Nr. 194 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 25. August 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 8. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Zusammenarbeit — Verständigung?

Mitten in einer außerordentlich ereignisreichen Zeit trat in Berlin die interparlamentarische Union zusammen und die bürgerliche Presse stimmt begeistert in den Ruf nach Zusammenarbeit und Verständigung unter den Völkern. Wo noch gestern der Haß seine Urstätte feierte, ertönen heute Friedensschalmeien, in dem Glauben dadurch der Welt beweisen zu wollen, wie dringend der Kriegsgeist abgebaut werden muß. Auf gedrucktem Zeitungspapier nehmen sich diese Worte sehr schön aus, wenn auch auf einer anderen Seite desselben Blattes ein Hetzartikel gegen irgend einen „Erbfeind“ vom Stapel gelassen wird. Das hindert die bürgerliche Presse nicht, den Zusammentritt der interparlamentarischen Union als ein großes Ereignis zu preisen, welches in Wirklichkeit doch nichts anderes als die Zusammenkunft aufrichtiger Friedensfreunde ist, die in der sogenannten Realpolitik ihrer Heimatländer doch nichts zu sagen haben und Bindungen nicht eingehen können, wenn sie von den leitenden Staatsmännern nicht eine Abfuhr erleben wollen. Auch wir unterschätzen nicht die Bedeutung solcher Tagungen und sehen als Mitarbeiter eine Reihe hervorragender Sozialisten aus den verschiedensten Ländern, die im Rahmen der interparlamentarischen Union für Verständigung und Frieden wirken wollen. Aber betrachtet man die Resultate der bisherigen Kongresse der I. P. U. so wird man zugeben müssen, daß keine der vielen Tagungen mehr als papierne Resolutionen brachte und auch solange nicht bringen wird, wie man sich nicht entschließt mit dem Kriegsgeist abzubauen. Nicht Reden, sondern Taten stellen Werke des Fortschritts dar und an solchen Werken fehlt es leider dieser Union, die in ihrer heutigen Zusammensetzung mehr einem Kongreß politischer Greise oder versuchender Politikaster ist.

Greifen wir eines der wichtigsten Probleme, die uns beschäftigen, die Minderheitenfrage heraus und wir müssen feststellen, daß die Union, die für dieses Problem eine Sonderkommission eingesetzt hat, eine Resolution zeitigte, die sich in nichts von den früheren unterscheidet und in der Forderung gipfelt, daß dem Völkerbunde eine ständige Minderheitenkommission angegliedert werden soll. Ein frommer Wunsch, von welchem sich gerade der Völkerbund nach Möglichkeit drücken wird, wie er sich bisher der Minderheiten nur annahm, wenn sie niemanden schadete und selbstverständlich noch weniger halfen. Aber es ist leichter Resolutionen zu fassen, als sie zu verwirklichen und so sah die Union, beziehungsweise die fragliche Kommission ein, daß ihre ganze Arbeit zum Minderheitenproblem wertlos ist, solange der Völkerbund sich der Sache selbst nicht energischer annimmt. Und der Geist des Völkerbundes und seiner Träger will für die Minderheiten nur Schutzpflästerchen, deren Endziel die Assimilation in der Staatsnation ist. Bei solchen Differenzen wird wohl kaum jemand glauben, daß die Minderheitenforderung der Union je durch den Völkerbund Verwirklichung findet. Anstelle daß die Parlamentarier in den Ländern, wo Minderheiten vertreten sind, die Angelegenheit dadurch in Fluß bringen, daß sie Gesetze zur Regelung der kulturell-nationalen Autonomie einbringen, fassen sie Resolutionen innerhalb der Union. Da sind doch die Letten und Esten diesem ganzen Kongreß weit voraus, indem sie ihren Minderheiten einfach dieses Recht durch Staatsgesetz zugebilligt haben. Und der allgewaltige Völkerbund der Siegermächte wagte nicht einmal das Beispiel Estlands und Lettlands zu empfehlen, geschweige denn erst von seinen Mitgliedern zu fordern, daß sie diese Rechte ihren Minderheiten gewähren.

Wir haben bewußt nur eines der Probleme herausgegriffen, um zu zeigen, daß die Begeisterung für die Beschlüsse der interparlamentarischen Union wenig am Platze ist, weil dieser Institution das Wichtigste, die Exekutive fehlt, die leider auch der Völkerbund nicht besitzt. Gewiß ist es ein dankbares Unternehmen, wenn man an den Problemen arbeitet. Aber wie in der Minderheitenfrage, so sieht es in den Wirtschaftsforderungen, in der Abrüstung und allen anderen kritischen Fragen aus. Ohne den Völkerbund, so meinen die Teilnehmer an dem benannten Kongreß, ist die Lösung der angeschnittenen Probleme nicht möglich und der Völkerbund selbst, darf nur Fragen anschneiden, die den Siegermächten und ihren Trabanten genehm sind und würde er sich beziehungsweise seine Mitglieder erdreisten, mehr zu fordern, so endet diese Arbeit in einer der vielen Kommissionen, wie man dies mit der Weltwirtschaftskonferenz und der Weltrüstungskonferenz beobachten konnte. Gewiß, man kann bei der Beurteilung der Tagung der interparlamentarischen Union sehr wohl auch auf den Kongreß der sozialistischen Arbeiterinternationale verweisen. Aber der Vergleich ist nicht haltbar, denn in Brüssel schätzte man sehr wohl die realen Kräfte ab und ging mit dem festen Bewußtsein auseinander, daß nur die einige Arbeiterklasse diese Forderungen erfüllen kann. Und nach Abschätzung der Kräfte, die für die sozialistische Tagespolitik wirken, konnte man recht wohl feststellen, daß diese Arbeit bisher nicht umsonst versucht worden ist. Auch in Brüssel sind Resolutionen abgefaßt worden, aber nicht mit idealen Hoffnungen und Wünschen, sondern wohlwissend, daß ihre Verwirklichung nur möglich ist im scharfen Kampf mit den Mächten der heutigen Weltpolitik und Weltwirtschaft. Auf der interparlamentarischen Unionstagung träumt man vom guten Willen der heutigen Staatslenker. Und da ist, wenn wir gerade die Umschichtung in der europäischen und Weltpolitik betrachten, klar, daß hinter den Versicherungen der Staatsmänner der große Betrug lauert, mit welchem man die breiten Volksmassen beruhigen will. Auch die interparlamentarische Union bietet nichts anderes als Erwartungen und Wünsche, ohne daß sie die Kraft der Durchführung besitzt. Die Idealisten kommen zusammen, die Staatsmänner handeln. Und solange das Handeln der Staatsmänner nicht von den breiten Volksmassen, der Arbeiterklasse insbesondere kontrolliert und bestimmt wird, solange gibt es keine ernsthafte Zusammenarbeit und Verständigung unter den Nationen.

—ll.

Dr. Stresemann fährt nicht nach Genf

Der Gesundheitszustand noch gefährdet — Großes Bedauern in Völkerbundskreisen — Um die Vertretung Stresemanns

Berlin. Der Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist Donnerstag von seinen Aerzten, Prof. Hermann Zondek, Sanitätsrat Gisevius und Dr. Schulmann, unter Hinzuziehung von Herrn Professor von Krehl-Heidelberg vor Wiederaufnahme seiner beruflichen Tätigkeit untersucht worden. Die Untersuchung hat ergeben, daß der Gesundheitszustand des Ministers noch nicht derartig ist, daß Rückfälle ausgeschlossen wären. Die Aerzte haben daher dem Minister die geplante Teilnahme an den Verhandlungen in Genf widerraten. Mit der Reise nach Paris konnten sich die Aerzte nur unter der Voraussetzung einverstanden erklären, daß sich der Minister daselbst größtmöglichste Schonung auferlegt.

Genf bedauert das Fernbleiben Stresemanns

Genf. Die Nachricht von dem Fernbleiben Dr. Stresemann von der bevorstehenden Völkerbundstagung ist in maßgebenden Völkerbundskreisen mit größtem Bedauern aufgenommen worden, insbesondere, da mit seiner Anwesenheit in Genf nach der Unterzeichnung des Kelloggpaktes in Paris fest gerechnet worden war. Nach dieser Beurteilung dürften nach der Bekanntgabe der deutschen Stellungnahme im Völkerbundsrat die kommenden Verhandlungen durch das Fernbleiben Stresemanns erheblich erschwert werden. Gleichzeitige Abwesenheit Chamberlains und Stresemanns von der bevorstehenden Genfer Tagung bedeutet in jedem Falle eine Einschränkung der Tragweite der Verhandlungen, denen bisher mit Rücksicht auf die vielen eine Lösung harrenden wichtigen Fragen besondere Bedeutung zugeschrieben worden war.

Die deutsche Vertretung in Genf

Berlin. Da Außenminister Dr. Stresemann auf Grund der Untersuchung durch das Aerztekollegium auf die Reise nach Genf verzichten wird, entsteht die Frage, wer die deutsche Delegation in Genf führen soll. Diese Angelegenheit wird, wie der Lokalanzeiger erfährt, am Freitag in einer Kabinettssitzung behandelt werden. Es sei anzunehmen, daß außer dem Staatssekretär von Schubert ein Minister nach Genf gehe und dort die Verhandlungen leiten werde. Wer von den Reichsministern diese Mission übernehme, werde in der Kabinettsberatung beschlossen werden.

Wie das Berliner Tageblatt hört, hat Dr. Stresemann den Wunsch geäußert, daß der Reichskanzler Hermann Müller für einige Tage nach Genf gehe. Infolgedessen ist es möglich, daß Hermann Müller die Führung der deutschen Delegation übernehmen werde. Nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ wird auch die Entsendung des Ministers für die besetzten Gebiete als Delegationsführer in Erwägung gezogen, da voraussichtlich wichtige die Besetzung des Rheinlandes betreffende Fragen in Genf erörtert werden.

„Die deutsche Gefahr“

Der belgische Kriegsminister sieht Gespenster

Brüssel. Während der Aussprache über die Militärvorlagen in der belgischen Kammer hielt Kriegsminister Graf de Broqueville eine Rede, in der er wie schon früher auf die Notwendigkeit hinwies, Belgien gegen einen deutschen Angriff zu schützen. Die Ausmessungen für die Verteidigungsanlagen seien bereits vorgenommen worden. Nach der Räumung des Rheinlandes würden die belgischen Garnisonen an der Ostgrenze 30 000 Mann betragen, die sich auf wirksames Verteidigungsmaterial stützen könnten. Diese Streitkräfte beständen aus einem Regiment Kavallerie, einem Regiment Kraftfahrer, fünf Regimentern Infanterie mit 50 Maschinengewehrkompagnien, einem Pionierregiment und der Festungsartillerie in Lüttich. Diejenigen, die sagten, die Mittel für die Landesverteidigung seien überflüssig, denn alles werde durch den Luftkrieg zerstört werden, täuschten sich. Im Augenblick sei das wichtigste für Belgien, den ersten deutschen Angriff aushalten zu können. Die Reichswehr werde im Kriegsfall durch Reservistenformationen verdreifacht werden. Es seien jedoch Maßregeln ergriffen, daß französische Truppen bei der Verteidigung der belgischen Ostgrenze mitwirkten. Das widerspreche nicht dem Locarnovertrage. Der Kriegsminister kam dann auf den Luftkrieg zu sprechen, auf den sich Belgien durch Anschaffung von Gasmasken vorbereiten müsse. Belgien treffe Maßnahmen, um im Verein mit den alliierten Luftflotten den Kampf gegen die deutsche Luftflotte aufnehmen zu können. Im Augenblick fehlten Deutschland allerdings die Kampf- und Bombenflugzeuge und es würde aus einem Kampf mit den alliierten Luftflotten nicht siegreich hervorgehen. Trotzdem treffe die belgische Regierung Maßnahmen, um die großen Städte und die industriellen Unternehmungen mit Schutzgerät gegen Gasangriffe zu versehen.

Erweiterung der englischen Besetzungszone?

Wiesbaden. Zu der Reutermeldung, wonach die Grenze der englischen Besatzungszone um fünf Kilometer nach Westen verschoben werden soll, erfährt der Vertreter der Telegraphen-Union an zuständiger Stelle, daß es sich hier um eine Folge der Eingemeindungen nach Wiesbaden handelt. Die französische Besatzungszone umfaßte bisher auch Erbenheim, infolgedessen hat die Stadtverwaltung von Wiesbaden beantragt, daß das auf Grund der Eingemeindungen nunmehr zu Wiesbaden gehörende Gebiet ebenso wie Wiesbaden, der englischen Zone zugeteilt werden soll. Diesem Wunsche soll nunmehr entsprochen werden.

Preußen und die Minderheiten

Die polnische Minderheit wird gehört.

Berlin. Im April 1928 hatte das Staatsministerium in einer amtlichen Verlautbarung davon Mitteilung gemacht, daß die seinerzeit eingesetzte Studienkommission dem preußischen Kabinett den Entwurf einer Regelung für das polnische Minderheitenschulwesen vorgelegt hat und daß die leitenden Grundsätze dieses Entwurfs als geeignete Grundlage für die weiteren Verhandlungen angenommen worden seien. Weiter war mitgeteilt worden, daß auch den Vertretern der polnischen Minderheit Gelegenheit gegeben werden sollte, wichtige Vorschläge der Studienkommission zu äußern.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, sind nun in der Zwischenzeit die erforderlichen weiteren Beratungen, soweit die deutschen Stellen in Frage kommen, abgehalten und bis zu einem gewissen Abschluß gebracht werden. Das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung als federführendes Ressort ist nunmehr auch mit dem polnischen Schulverein in Verbindung getreten, um die mit ihm in Aussicht genommene Anhörung der polnischen Minderheit herbeizuführen.

Der deutsche Rheinlandschritt

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus London haben die deutschen Botschafter in London, Paris und Rom und der deutsche Gesandte in Brüssel die Außenminister der betreffenden Länder am Donnerstag dahin verständigt, daß Dr. Stresemann gelegentlich der Unterzeichnung des Kelloggpaktes in Paris oder im Anschluß an diese Unterzeichnung durch seinen Stellvertreter in Genf die Frage der Rheinlandräumung zur Sprache bringen wird.

Stresemanns Pariser Reise

Paris, Ende August 1928.

Infolge der Pariser Reise des deutschen Außenministers Stresemann haben sich die Angriffe gegen die französischen Sozialisten in den Rechtszeitungen verdoppelt. Die französische sozialistische Partei sei schuld daran, wenn Stresemann glaubt, er dürfe jetzt in Paris oder im September in Genf die Frage der baldigen Rheinlandräumung anschneiden. Nie würde es der deutschen Außenpolitik eingefallen sein, die Räumung des noch besetzten Gebietes so dringend zu fordern, wenn nicht die am besten organisierte französche Partei, die sozialistische, die deutschen Begehren erst wieder beim Brüsseler Internationalen Sozialistenkongreß offen vor aller Welt unterstützte. Wenn also je die französischen Truppen vom Rhein abmarschieren, so muß die französische sozialistische Partei dafür verantwortlich gemacht werden. — Sie wird übrigens die Verantwortung dafür gerne tragen!

Und da ja auch die deutschen Nationalisten den Rhein befreit sehen wollen, steckt hinter diesem Gedanken die Vorstellung, die französische sozialistische Partei sei überhaupt nur ein willfähriger Diener der deutschen Nationalisten (ganz ähnlich wie ja die deutsche Sozialdemokratie von den deutschen Nationalisten bezichtigt wird, ihrerseits vor Frankreich auf den Knien zu liegen). „Zur katholischen Kirche wird man noch aufschauen, wenn der Sozialismus längst nichts weiter mehr ist als eine germanische Merkwürdigkeit fürs Museum", schreibt eine Rechtszeitung. So wird denn auch der französischen Delegation, die nach Brüssel ging, vorgeworfen, sie habe die deutschen Sozialisten in Brüssel die erste Rolle spielen lassen, habe ihnen in allem nachgegeben und habe sich vergeblich bemüht, zur Geltung zu kommen. Leon Blum hat soeben in einem Leitartikel im Pariser sozialistischen „Populaire" demgegenüber nachgerechnet, welche französischen Genossen in den einzelnen Kommissionen in Brüssel waren und was sie dort sowie bei den Tagungen des Plenums durchsetzten. Umgekehrt behauptet übrigens die kommunistische „Humanitee", in Brüssel seien die Deutschen kaum zum Vorschein gekommen. Denn sie müßten sich, da sie jetzt Regierungspartei seien, sehr in Reserve halten. Obwohl die „Humanitee" auch von den Russen, die eben in Moskau bei dem neuen Kongreß der Dritten Internationale die Hauptgeige spielten, behaupten wird, sie müßten sich, weil Regierungspartei, bei den Debatten zurückhalten?

Die Behauptung, Frankreichs Sozialisten würden nicht sehen, daß die deutschen Sozialdemokraten genau so zu bewerten seien wie die deutschen Nationalisten, ist das beliebteste Schlagwort der französischen Reaktionäre. So stellt der „Temps" an Leon Blum einige präzise Fragen: „Ist es wahr, daß die französischen Sozialisten uns 1914 des Friedens versicherten, wie sie es 1928 erneut tun? Ist es wahr, das sie an den Friedenswillen Deutschlands glaubten? Ist es wahr, daß sie uns geschworen haben, wenn die deutschen Imperialisten Frankreich den Krieg erklären würden„ dann würden „die deutschen Sozialisten niemals marschieren"? Ist es wahr, daß die deutschen und französischen Sozialisten auf ihren internationalen Kongressen feierlich geschworen hatten, niemals für Militärkredite zu stimmen? Ist es wahr, daß die französischen Sozialisten demgemäß nicht für Kredite stimmten, selbst nicht im März und Juni 1914 für die Kredite der schweren Artillerie? Ist es wahr, daß die deutschen Sozialisten entgegen ihrem Schwur für alle Militärkredite für ihre imperialistische Regierung 1913 gestimmt haben?"

Dahinter steckt der Schreck und die Empörung darüber, daß sich deutsche und französische Sozialisten nach dem Krieg wieder zusammengefunden haben und daß sie aus der Vergangenheit die Lehren ziehen wollen. Deshalb ist es auch so nötig gewesen, daß die deutsche Sozialdemokratie in der Frage des Panzerkreuzers nicht mit den deutschen Nationalisten zusammengeht. Denn das wäre ein harter Schlag für die französischen Sozialisten in ihrem Kampfe um die Rheinlandräumung gewesen, — eine Freude dagegen für die französischen Nationalisten, die im tiefsten Grunde ihres Herzens ein deutsches Aufrüsten sehnlichst wünschen, weil dadurch die französische Industrie weitere Rüstungen verlangen kann in einem Moment, in dem ihr die Londoner Flugzeugmanöver zeigten, daß die Welt gegen einen etwaigen neuen deutschen Angriff noch nicht genug geschützt sei. Stresemanns Pariser Reise steht also unter einem nicht sehr günstigen Stern. Ein Panzerkreuzer in seiner Hand belastet ihn schwerer als hundert Rheinlandforderungen in seiner Mappe.

Kurt Lenz.



Die Interparlamentarische Union

hält zurzeit in Berlin ihre Jubiläumstagung ab, an der 517 Abgeordnete aus 37 Staaten teilnehmen. Der Präsident der deutschen Sektion, in der die Parteien von der Deutschnationalen Volkspartei bis zu den Sozialdemokraten vertreten sind, ist Professor Schücking (im Bilde).

Für 900 000 Mark Wechsel Carbones beschlagnahmt

Berlin. Zu der Verhaftung des Bankiers Carbone meldet ein Abendblatt. Kriminalkommissar Günther beschlagnahmte in den Räumen des Berliner Justizrates Dr. G. Bollert 6 von Carbone ausgestellte Wechsel der Lichtensteiner Spar- und Leihkasse, die über insgesamt 900 000 Mk. lauten. Justizrat Dr. Bollert war Geschäftsführer der von Carbone in Berlin gegründeten Gesellschaft. Der Schaden, den die Lichtensteiner Sparkasse erlitten hat, ist durch das schnelle Zugreifen der Berliner Kriminalpolizei wesentlich verringert worden.



Um die albanische Krone

Aus London wird gemeldet, daß Prinz Wilhelm zu Wied, der ehemalige König von Albanien, einen Protest gegen die bevorstehende Königswahl des Prinzen Achmed Zogu vorbereite und einen gegenrevolutionäre Bewegung in Albanien ins Werk setzen wolle. — Wir zeigen den Prinzen Wied in seiner prunkvollen Uniform als albanischer Herrscher.

Arbeitsaufnahme in Riga

Die Ruhe wieder hergestellt.

Riga. Am Donnerstag herrscht in Riga wieder Ruhe. Die Arbeit ist allenthalben auch im Hafen wieder aufgenommen worden. Der Ministerpräsident erklärte Pressevertretern, die Regierung sehe keinen Anlaß, den „Zustand des verstärkten Putsches" zu erklären. Von den bei den Unruhen am Mittwoch verhafteten Personen sind etwa 200 in Haft behalten worden. Sie werden sich vor Gericht zu verantworten haben. Im Laufe des Donnerstag ist der Vorsitzende des Zentralausschusses der unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, Kurschinski, verhaftet worden. Es soll erwiesen sein, daß die Ruhestörungen von dieser Partei ausgegangen sind. Auch gegen andere Mitglieder des Zentralausschusses soll scharf vorgegangen werden. Gleichfalls verhaftet wurde der Führer der linken Gewerkschaften, Laizen. Ihm droht, da er Ausländer ist, die Ausweisung aus Lettland. Auch aus Libau, wo ebenfalls zum Generalstreik aufgerufen wurde, werden Verhaftungen gemeldet. Die linken Gewerkschaften haben für Freitag und Sonntag weitere Kundgebungen angesagt. Der Innenminister hat jedoch alle Umzüge und öffentlichen Versammlungen verboten. Er stellte fest, daß bei den Unruhen einige Polizisten verletzt worden seien.

Ver öhnung mit den Kroaten?

Belgrad. Nach dem Ministerrat am Donnerstag wurde für die Oeffentlichkeit folgende amtliche Verlautbarung ausgegeben: „Die gegenwärtige Regierung hat die Aufgabe auf sich genommen, auf allen Seiten versöhnend zu wirken. Auf diesem Standpunkt beharrt die Regierung nach wie vor. Das bedeutet aber nicht, daß die Regierung ruhig weiter zusehen wird, wie man gegen die bestehenden Gesetze und gegen die Verfassung arbeitet. Auf der Donnerstagsitzung des Ministerrates wurde über die Richtlinien beraten, nach welchen die zuständigen Minister vorgehen werden. Die Beratungen sind noch nicht beendet und werden am Freitag fortgesetzt werden."

Die Atlantikflieger gesichtet?

London. Die Verwaltung von Grönland hat Donnerstag nachmittag von dem Inspektor von Grönland ein Telegramm erhalten, wonach die Atlantikflieger Hassel und Cramer über Grönland gesichtet worden sind. Das Telegramm lautet:

„Maschine sowohl in Fiskenässet wie Lichtenfels zweifelfrei gesichtet. Beobachteten Maschine Sonntag morgen 10.30 Uhr, in größer Höhe nord-nordöstlich fliegend. Besatzung deutlich erkennbar. Später verschwand die Maschine langsam ostwärts."

Auf Grund dieser Mitteilungen werden sofort zwei Motorboote die Suche nach den Fliegern aufnehmen. Fiskenässet wird in dem Telegramm 63.05 Grad nördlicher Breite und 50.31 Grad östlicher Länge gelegen, bezeichnet, während Lichtenfels in unmittelbarer Nähe liegt.

Estland schlägt Deutschland Handelsvertragsverhandlungen vor

Reval. Der estländische Außenminister Rebane empfing am Donnerstag den deutschen Gesandten Schrötter und schlug ihm vor, die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Estland in Reval zu beginnen. Die Blätter geben der Hoffnung Ausdruck, daß die deutsche Regierung den Vorschlag annehmen werde, und daß sich der Zollkrieg, der sonst am 15. September beginnen würde, vermeiden läßt.

Borodin in Charbin verhaftet?

London. Nach einem in Tokio eingegangenen Bericht aus Charbin hat die chinesische Geheimpolizei einen russischen Agitator verhaftet. Die Polizei nimmt an, daß es sich um Borodin, den früheren Ratgeber der chinesischen Nationalisten handelt.

Schweres Erdbeben in Persien

London. Nach einer telegraphischen Meldung aus Teheran wurde die Gegend von Sabazewar, Nischapur und Schirwan Mittwoch Abend von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Nach den bisherigen Feststellungen sind 10 Menschenleben zu beklagen. Die Zahl der Verwundeten ist beträchtlich. Einzelheiten über den angerichteten Sachschaden stehen noch aus.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

64)

Eine halbe Stunde, bevor Charlie kam, war ich im Wohnzimmer, und Herr Louba nahm sein Bad. Wie ich es erwartet hate, so kam es: er betrat das Zimmer und ging direkt auf den Schreibsekretär zu; ich beobachtete ihn durch die Tür. Hier war eine Gelegenheit, wie ich sie nie wieder haben würde. Ich wußte ja, daß Charlie kam und den ganzen Packen an sich nehmen wollte, und dann hätte ich wohl niemals meinen Anteil erhalten. Wenn ich es jetzt wegnahm, dann konnte mir nichts mehr passieren, und wenn der Verlust nach dem Weggang von Charlie entdeckt wurde, dann mußte der Verdacht auf ihn fallen, gleichgültig, ob er an das Geld herangekonnt hatte oder nicht. Ich suche nach gar keinen Entschuldigungen für meine Person. Ich wollte stehlen — und so stahl ich.

Ich zog die Schublade auf, nahm eine Handvoll Noten heraus und stopfte sie in die Tasche. Um sicher zu sein, daß man das Geld nicht bei mir fand, nahm ich einen Umschlag, klebte eine Marke darauf und adressierte ihn an mich, und zwar an eine Adresse, wo ich meine Möbel, die ich schon seit einem Jahr für meine Heirat angeschafft hatte, aufbewahren ließ. Ich ging auf den Korridor hinaus und warf den Brief in den Hauspostkasten und begab mich dann zur Wohnung zurück, ungefähr fünf Minuten, bevor Charlie ankam. Ich ließ ihn hereinkommen und flüsterte ihm zu, wo das Geld war. Herr Louba kam aus seinem Zimmer heraus — ja, Herr Inspektor, er war angezogen und trug auch Kragen und Binde. Er ließ Charlie sofort herein, und ich machte mich ans Fortgehen. Gerade wollte ich hinaus, da klingelte es, und Herr Dr. Warden stand draußen. Fast wäre mir schlecht geworden, als ich ihn sah. Mir war es um jeden Preis darum zu tun, hinauszukommen, besonders da ich Charlie und Louba sich streiten hörte. Auch glaubte ich jetzt keinen Augenblick mehr daran, daß Charlie an das Geld herankommen könnte, ohne noch einmal zurückzukehren.

Nun, was daraufhin passierte, wissen Sie ja alles. Ich ging weg und sprach mit meiner Braut, unterhielt mich knapp mit dem Diener im ersten Stock und ging wieder in die Wohnung. Nachdem der Doktor weg war, lauschte ich an der Tür. Man hörte nicht den geringsten Laut, aber das war nicht gerade außergewöhnlich, denn Herr Louba war manchmal stundenlang in seinem Zimmer, ohne nach mir zu rufen. Ich wollte die Tür öffnen; sie war zugeschlossen. Auch das war nichts Auffallendes. Was mir eigentlich mehr zu denken gab, war, daß Dr. Warden gesagt hatte, er hätte Charlie nicht gehen hören. Die einzige Erklärung, die ich mir dafür zurechtlegen konnte, war die, daß Louba sich vielleicht entsonnen hatte, daß draußen Dr. Warden wartete und deshalb Charlie durch das Speisezimmer und die Küche herausgelassen hatte. Als ich noch dazu die Tür zum Dienerflur offen fand, glaubte ich, richtig geraten zu haben, obgleich ich andererseits nicht ganz sicher war, ob ich sie überhaupt geschlossen hatte. Um zehn Uhr vierzig, als das Blut bemerkt worden war, als dann der Doktor mit Herrn Hurley Brown ankam, war ich vor Furcht außer mir. Das erste, was ich tat, als ich ins Wohnzimmer gelangte, war, die Schreibtischschublade aufzuziehen. Das war, während sich die anderen um die Leiche bemühten. Die Lade war leer.

Und das, meine Heren, ist die ganze Geschichte, soweit ich daran beteiligt bin. Ich suchte den Doktor auf, um ihn um Rat wegen einer Auswanderung nach Südamerika zu fragen, um die Detektive abzuschütteln."

Der Doktor tröstete die weinende junge Frau, nachdem ihr Mann gefesselt abgeführt worden war. Er drückte ihr Geld in die Hand und ließ sie durch seine Haushälterin zu ihrer Mutter nach Hause bringen. Als Miller seine sechs Monate Zuchthaus abmachen mußte, brachte John Warden seine Privatangelegenheiten in Ordnung und ersah aus ihnen, daß Miller, abgesehen von der gestohlenen Summe, einen ganz anständigen Betrag zusammengespart hatte. Es hätte einen großen Kampf mit den Behörden um den Besitz des Geldes geben können, hätte man nicht unter Charles Berrys Sachen den Rest des fehlenden gestohlenen Geldes entdeckt.

„Die Geschichte hat jetzt kein Loch mehr," sagte Trainor, als er den Doktor eines Tages in Whitehall traf. „Weldrake und da Costa wurden beide auf ihre eigene Kaution hin freigelassen, aber die Sache mit Miller nimmt jeden Verdacht von ihnen und Leamington ab."

„Sie sind dessen sicher?" fragte Dr. Warden rasch.

„Nun, nach dem Gesetz unbedingt. Und ich glaube auch nicht, daß ein Funken Zweifel daran bestehen kann, daß Charles Berry der Mörder war. Das einzig Geheimnisvolle ist und bleibt die Frau — wo ist sie hingekommen?"

John Warden zuckte die breiten Schultern.

„Was geht das uns an?" fragte er und kam auf einen anderen Gesprächsstoff.

— — — — — — — — — — —

Es war Herbst, und Frank Leamington und Beryl verbrachten den ersten Teil ihrer Fitterwochen am Como-See. Es war ein wunderschöner Tag, und der See erglänzte in einer saphirnen Bläue.

Frank spreizte sich faul am Heck des Bootes und beobachtete mit bewundernden Blicken das Mädchen, das mit nackten Armen sich in die Riemen legte.

„Liebling, mir ist immer wieder, als ob ich aufwachen und ein Wiedersehen mit meiner Untersuchungszelle in Bow Street feiern müßte," sagte er.

Sie schauderte.

„Wie kann das sein — hier! Was stand denn in dem Brief, den dir der Concierge gab, als wir das Hotel verließen?"

Er angelte ihn aus der Tasche. Das Schreiben hatte einen festen Umschlag, war mit der Maschine geschrieben und augenscheinlich von London aus umadressiert.

„Poststempel — kann ich nicht genau sehen. Eine brasilianische Marke."

Er riß den Brief auf und entnahm einen dicken Packen Papier. Er las die ersten Worte, dann sprang er so heftig auf die Füße, daß das Boot mächtig zu schaukeln anfing.

„Was ist denn los?" fragte sie besorgt.

„Nichts. Warte, Liebling. Laß mich das hier erst zu Ende lesen."

Sie blieb stumm sitzen und beobachtete sein gespanntes Gesicht, als er zum erstenmal die wahre Erzählung vom Tode Loubas las.

Kapitel 32.

Die Geschichte.

Mein lieber Leamington!

Vor einigen Monaten, kurz bevor ich meine Ferienreise antrat, einem Urlaub, von dem zurückzukehren ich weder wollte noch beabsichtigte, sagten Sie mir im Vertrauen, daß Sie aus genauer Kenntnis Emil Loubas heraus nicht nur alles daransetzen würden, seinem Mörder das Entkommen zu erleichtern, sondern daß Sie sogar nicht anstehen würden, dem, der ihm tötete, die Hand zu reichen.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Dreißig Purpurträger

Ungeheuerlich groß sind die Summen, die unser Klerus an Gehältern und Subventionen, die niemand anderer als der Steuerzahler aufbringen muß, verschlingt. Und kaum zu schätzen sind die, welche ihm sein frommes und angeblich Gott wohlgefälliges Geschäft einbringt. Damit ist er aber noch lange nicht zufrieden, denn Schätze sammeln, die Rost und Motten fressen, ist nun einmal des Klerus liebstes Vergnügen. Was die Bibel von der Sammlerei sagt, stört ihn wenig, das überläßt er gerne seinen Schäfchen, deren Zahl in Polen nicht gering ist. So erleben wir, daß fortgesetzt gutsituierte Persönlichkeiten, Industrieverwaltungen und besonders die Kommunen mit geistlichen Bettelbriefen direkt überschwemmt werden. Liest man den Inhalt, muß man glauben, die Soutanenträger sind am Verhungern, pfeifen auf dem letzten Loch. Und so wird stets in den Beutel gegriffen, damit es den Dienern Gottes auf Erden wenigstens auf Brot und Salz reicht, denn es wäre doch zu jammerschade, wenn die armen Teufels verhungern sollten.

Nun, bis heute ist noch keiner dieser Herren Hungers gestorben. Im Gegenteil, betrachtet man ihre sehr gepflegten Bäuchlein und die vor Gesundheit strotzenden Gesichter, so muß man annehmen, daß es ihnen glänzend gehen muß. Denn nicht gut zu glauben ist es, daß man nur vom Beten dick und fett wird. Aber das ewige Jammern und Betteln hat schon seine Ursachen. Anläßlich der Weihe von drei griechisch-katholischen Bischöfen berichtet nämlich ein Warschauer klerikales Blatt, daß in Polen dreißig katholische Bischöfe residieren. Dreißig Purpurträger! Bedenkt man, in welchen schönen Palästen diese höheren Diener Gottes wohnen, deren Erhalt sehr kostspielig sind, mit wieviel größeren und kleineren Würdenträgern sie umgeben sind, und was für einen Stab von anderem Gefolge ihnen zur Verfügung steht, dann darf man sich allerdings nicht wundern, wenn sie dauernd den Schäfchen auf den Geldbeutel rücken, und ständig vom Vater Staat Subventionen heischen. Vergegenwärtigen wir uns nur, was allein die bischöfliche Kurie in Kattowitz verbraucht. Und solcher Kurien gibt es 30. Kaum vorstellbar, was alle an Geldmitteln benötigen, denn von der biblischen Einfachkeit hält man da nicht viel.

Es ist viel, sehr viel Geld, was da nutzlos verplempert wird, während Hunderttausende sich kaum sattessen. Aber das will so einmal die göttliche Weltordnung ... —

Endgültige Regelung des Chorzow-Konfliktes?

Die polnische Presse berichtet aus Warschau, daß der Internationale Schiedsgerichtshof im Haag Ende Oktober d. Js. das Urteil wegen der Entschädigung der Bayrischen Stickstoffwerke gegen den polnischen Staat bezügl. der Entschädigungssumme für die Stickstoffwerke in Chorzow treffen wird. Die deutschen Forderungen beliefen sich auf 70 Millionen Mark, die polnische Regierung bot als Entschädigung freiwillig 30 Millionen Mark an. Eine Sachverständigenkommission soll den Wert der Werke abschätzen. Die polnische Presse bemerkt hierzu, daß die Entschädigungssumme sich in dem Rahmen halten werde, wie er von der polnischen Regierung angeboten worden ist.

Frauen unter 21 Jahren dürfen nicht nach Frankreich auswandern

Das Auswandereramt in Warschau erließ ein Rundschreiben bezüglich der Auswanderung von Frauen unter 21 Jahren nach Frankreich. Das Auswandereramt weist darauf hin, es sei festgestellt worden, daß Frauen unter 21 Jahren mit den Arbeitertransporten nach Frankreich mitgenommen worden seien, die dann dort zur Unzucht angehalten oder gar nach Argentinien und Brasilien weiterverkauft wurden. Das Auswandereramt erinnert deshalb daran, daß jüngere Frauen nur in Begleitung des Ehemannes, der Eltern oder Vormünder nach Frankreich auswandern dürfen. Nur in Ausnahmefällen ist eine selbständige Reise zulässig.

Ausbau der beiden oberschlesischen Grenzämter für den Saisonarbeiterverkehr

Seit der neuen Grenzziehung wird der Saisonarbeiterverkehr von und nach Polen über die beiden Grenzämter Rosenberg und Zawisna geleitet. Die dort vorhandenen Räume haben sich allerdings seit langem für den umfangreichen Grenzverkehr, bei dem jährlich in Rosenberg und Zawisna ca. 20 bis 25 000 Arbeiter abgefertigt werden, als viel zu klein erwiesen. Es werden daher jetzt Erweiterungsbauten durchgeführt. In Rosenberg wird nach dem Entwurf von Architekt Kleinert-Oels ein neues Grenzamtgebäude errichtet, das neben den Amtsräumen und der Wohnung des Grenzamtsvorstehers einen großen Saal zur Ausmusterung der Arbeiter und Untersuchungs- und Arztzimmer enthalten wird. Ferner sind an das Gebäude Baracken für die Uebernachtung, gesondert für Männer und Frauen, angeschlossen. Ein ähnliches Gebäude wird in Zawisna gebaut. Man hofft, die Gebäude bis zum Herbst fertigzustellen, so daß sie bereits bei dem Rücktransport der diesjährigen Saisonarbeiter nach Polen verwandt werden können.

An die Kollegen der freien Gewerkschaften

Die Hindenburger Kollegen feiern am Sonntag, den 26. d. Mts. nachmittags von 2 Uhr ab, ihr Gewerkschaftsfest. Da sie die Kollegen aus Polnisch-Oberschlesien dazu herzlichst einladen, bitten wir, wem Gelegenheit geboten ist, an diesem Feste teilzunehmen.

Kattowitz und Umgebung

Ein rentables Schmuggelobjekt.

Neben allen anderen Schmuggelwaren aus Deutschland wird als einer der hauptsächlichsten und gewinnbringendsten Artikel, deutscher Preßtabak über die Grenze geschafft, welcher hierorts einen reißenden Absatz findet. Gegen eine Reihe solcher Tabakschmuggler verhandelte neuerdings wieder die Zollstrafkammer Kattowitz. Zu verantworten hatte sich zunächst die als Berufsschmugglerin bekannte Sofie Nowostawski, welche 5 Kilogramm deutschen Preßtabak nach Polen eingeführt hatte. Die Schmugglerin gestand mehrere Schmuggelfälle ein, jedoch gleichzeitig bemerkend, zum Schmuggeln gezwungen gewesen zu sein, um den Lebensunterhalt zu bestreiten und eine Verdienstmöglichkeit zu haben. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 950 Zloty. — Zu einer Geldstrafe von 500 Zloty ist der Invalide Johann Wilk aus Sosnowitz verdonnert worden, welcher noch im Monat Juli v. Js. versucht hatte, über die Zollgrenze in Naklo 17,5 Kilogramm deutschen Preßtabak nach Polen zu schaffen. — Beim Tabakschmuggel konnte Anfang September v. Js. in Naklo der Arbeiter Ernst Sachnil abgefaßt werden. Es konnten dem S. 12,35 Kilo Tabak abgenommen werden. Vor Gericht verteidigte sich der Schmuggler damit, daß er ohne Beschäftigung gewesen sei un auf das Angebot eines Unbekannten, ihm das Paket über die Grenze zu schaffen, eingegangen sei, um einige Zloty Entschädigung zu erhalten. Das Gericht wies diese Angaben als unglaubhaft zurück und verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 500 Zloty.

Es gibt noch immer Dumme. Einen bösen Reinfall erlebte dieser Tage der aus Frankreich zurückgekehrte Bergarbeiter Fudalla. Mehrere Personen boten ihm an, sein Bargeld von 350 Zloty in belgische Franken einzuwechseln. Damit war F. einverstanden und händigte sein Geld aus. Eine der ihm unbekannten Personen drückte ihm sehr schnell ein Kuvert in die Hand, worauf dann alle schleunigst verschwanden. Als der verblüffte Fudalla das Kuvert aufriß, fand er darin ein Fetzen Zeitungspapier vor. Den Vorfall meldete er zwar der Polizei, aber von den Gaunern war keine Spur mehr zu sehen. — Wie kann man aber auch so einfältig sein! —

Die Autoraserei. In der letzten Zeit waren in Kattowitz ungewöhnlich viele Autounfälle zu verzeichnen und fortgesetzt meldet die Polizeichronik neue. Größtenteils kann man die Schuld den Chauffeuren zuschreiben, die sich herzlich wenig an die Verkehrsvorschriften halten, überhaupt da, wo keine Verkehrspolizei zu sehen ist. Unbedingt müßte hier besser eingegriffen und die Schuldigen exemplarisch bestraft werden. Denn geht es so weiter, dann wird sich kein Fußgänger mehr über die Straße wagen. — Gestern erst erfolgte in der Nähe des Ringes wieder ein Zusammenstoß zweier Personenautos. Diesmal ging es glücklicherweise noch gut ab, denn niemand wurde verletzt. Allerdings trugen die Autos ziemlich schwere Beschädigungen davon. —

Verurteilte Wüstlinge. Wegen Vergewaltigung eines etwa 15jährigen Mädchens und Beihilfe zu diesem Vergehen wurde von dem Landgericht Kattowitz gegen die noch jugendlichen Arbeiter Oskar P. und Johann L. aus Neudorf verhandelt. Das betreffende Mädchen wurde im Mai v. Js. auf dem Wege von den beiden Angeklagten überfallen. Der Mitangeklagte L. machte sich der Mithilfe insofern schuldig, als er das vergewaltigte Mädchen, welches sich verzweifelt wehrte, an den Händen festhielt. Das Gericht verurteilte die Täter nach Vernehmung der Zeugen und mehrstündiger Verhandlung wie folgt: P. zu 1 Jahr und L. zu ½ Jahr Gefängnis. Laut Amnestie wurde den Beklagten ein Teil der Strafe erlassen. Die Verhandlung erfolgte unter Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Selbstversorger. Beim Fleischermeister. Grobel auf der ul. Krakowska wurde zur Nachtzeit eingebrochen. Waren im Werte von 300 Zloty wurden gestohlen. — Ein weiterer Einbruch wurde beim Kaufmann Bartek verübt. Hier wurden Konfektionswaren für etwa 1500 Zloty gestohlen. In beiden Fällen entkamen die Spitzbuben unerkannt. —

Königshütte und Umgebung

Sommerfest der Kinderfreunde.

Am gestrigen Nachmittag veranstalteten die Königshütter Kinderfreunde zum Ausklang der großen Ferien ein Sommerfest. Infolge des unsicheren Wetters fand dieses im Saale des Volkshauses statt, und es hatte sich eine nennenswerte Zahl von Parteigenossinnen- und genossen, insbesondere aber von kleinen Gästen eingefunden, um die schönen Stunden zu genießen.

Das Programm war sehr reichhaltig. Ein sinnvoller Prolog leitete die Darbietungen ein. Hierauf wechselten in bunter Reihenfolge gemeinsame Spiele, Gedichte, Reigen und Volkstänze miteinander ab. Recht wirksam trat wiederum der Kinderchor hervor, der unter der Leitung des Lehrers Klose sehr hübsche Leistungen bot. Besonders gefielen die vierstimmigen Kanons, wobei man den Kindern anmerkte, mit welcher Lust und Freude sie sangen. Auch die Kleinsten standen wacker mit und taten ihr Möglichstes. Die vorgeführten Reigen zeigten ebenfalls, wie fleißig mit den Kindern gearbeitet wurde. Als Mittelpunkt der Festaufführungen gestaltete sich ein reizendes Theaterstück „Die Zaubergeige“, welches nicht nur lebhaft und gut wiedergegeben wurde, sondern auch in seinem Inhalt dem Kindergeschmack entsprach, weil es recht lustig war. Am Gelingen dieses Stückes sind alle Mitspielenden gleicherweise beteiligt, am meisten aber hat der Richter natürlich das kleine Volk ergötzt. In der Pause zwischen den beiden Programmteilen, wurden die Kinder mit Kaffee und Kuchen reichlich bewirtet. Genossin Kuzella klärte die Anwesenden über den Zweck der Kinderfreundebewegung auf und forderte zur Or-

Kinderspeisungen in den Volksschulen

Die Not unter der schlesischen Arbeiterschaft ist sehr groß, insbesondere bei den Arbeitslosen und den Teilbeschäftigten. Aber selbst die vollbeschäftigten Arbeiter in der schlesischen Industrie verdienen bis zu 80 Prozent unter dem Existenzminimum, wie es von der Enquetenkommission festgestellt wurde. Das Existenzminimum wird von der Unterhaltungskommission festgestellt, die ohnehin das Ding nach allen Regeln der Kunst dreht, um ja nur die Preissteigerung nach außen hin zu verschleiern. Wie dann die Lebensweise der Arbeiter ist, kann man sich denken, insbesondere, wenn kinderreiche Familien in Frage kommen. Die Kinder laufen hungrig herum und gehen meistens hungrig in die Schule. Ein Volksschullehrer in Schoppinitz hat festgestellt, daß weit die größere Hälfte der Kinder in seiner Schulklasse, die von mehr als 60 Kinder besucht wird, täglich ohne Frühstück kommt. Wie können dann solche Kinder unterrichtet werden? Das Kind kann seine Gedanken nicht beim Lehrstoff behalten, sondern denkt an das Essen. Auch vor dem Kriege gab es genug arme und hungrige Kinder in den Volksschulen, heute ist das bereits eine Massenerscheinung geworden. Der Schulunterricht dauert gewöhnlich von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags. Kommt das Kind ohne Frühstück in die Schule, so verbleibt es den halben Tag überhaupt ohne Nahrung. Das Unterrichten solcher Kinder ist zwecklos. Diese äußerst elende Lage der schlesischen Arbeiterkinder, hat die Wojewodschaft veranlaßt, kleine Speisungen in den Volksschulen einzuführen, die darin bestanden, daß an die Kinder je eine Semmel und eine Tasse Milch ausgeteilt wurde. Im Winter ist die Milch lauwarm und im Sommer wird meistens saure Milch ausgeteilt, anfangs nur an die Kinder von Arbeitslosen. Dann dehnte man die Speisung auf alle Arbeiterkinder aus. Nur Kinder von besser situierten wurden von der Speisung ausgeschlossen. Da jedoch die Volksschulen in dem schlesischen Industriegebiet mit wenigen Ausnahmen meistens durch die Arbeiterkinder besucht werden, so blieben nur wenige Kinder, die von der Speisung ausgeschlossen waren. Diese Kinder fühlen sich zurückgesetzt. Das hatte zur Folge, daß man sich entschloß, an alle Kinder in den Volksschulen die Milch und die Semmel auszuteilen. So wird wenigstens in den meisten Volksschulen praktiziert und das mit Recht, weil die Kinder alle zusammen essen wollen und so schmeckt es ihnen viel besser. Uebrigens ist es ganz gut, wenn die Kleinen in der langen Unterichtszeit, insbesondere im Winter, noch ein Glas warme Milch bekommen. Die Speisung hat bewirkt, daß man auf der Straße die Volksschulkinder sofort erkennt, weil sie mit der Schultasche auf dem Rücken und dem Milchtopf in der Hand daherschreiten. Dieser Milchtopf ist eine vor dem Kriege nicht gekannte Erscheinung, paßt aber zu dem kleinen Schulbesucher vortrefflich.

Nach unserem Dafürhalten ist die Semmel und das bischen Milch für das Kind doch etwas zu wenig, insbesondere, wenn man bedenkt, daß die Semmel für einen Erwachsenen kaum noch einen Bissen bildet. Davon wird das Kind nicht satt. Das Schulfrühstück bildet für das Proletarierkind eine wünschenswerte Erfrischung, aber das Kind bleibt nach wie vor hungrig. Der Hunger in der Schule ist ein schlechter Berater. Das Kind lernt betteln bei den Kindern, die Imbiß mitbringen und wird es abgewiesen, so paßt es eine entsprechende Gelegenheit ab und stiehlt dem Kameraden das Brot aus der Tasche. So werden kleine Schulkinder zu Dieben. Es wäre daher ratsam, die Frühstücksportionen zu erhöhen. Aber damit soll das Speisen der Proletarierkinder nicht erschöpft sein. Wir wünschen uns die Speisung derart, daß das Kind aus der Schule gesättigt nach Hause kommt, vor allem jenes Kind, das einen arbeitslosen Vater oder überhaupt keinen Vater hat. In diesem Falle müßten Schulkinder nach dem Schulunterricht einen Teller gute und nahrhafte Suppe erhalten. Hier könnte man eventuell eine Ausnahme machen. Jene Kinder, die zu Hause ein Mittagessen bekommen, müssen nicht berücksichtigt werden, es sei denn, daß sie miteessen wollen. In diesem Falle müßten die Eltern dieser Kinder eine kleine Bezahlung für ihre Kleinen leisten. Zu der Speisung nach dem Unterricht sind alle Kinder von Arbeitslosen, Teilbeschäftigten und Armen unbedingt zuzulassen. Selbst angenommen, daß dies noch 1 Million Zloty mehr kosten sollte, so sind wir der Ansicht, daß sich Schlesien das leisten kann. Für das neue Schuljahr wurden für die Speisung der Kinder 1 800 000 Zloty vorgesehen und man sollte eventuell noch eine Million nachträglich bewilligen und die Kinder vor dem Hunger schützen. Es werden manchmal Millionen für minderwichtige Sachen wie Bischofspaläste und andere ausgegeben und die armen unschuldigen Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung läßt man hungrig herumlaufen. Möge sich der schlesische Sejm dieser Sache annehmen und den armen Proletarierkindern helfen. Sache der Gemeinden wird es dann sein, die Speisung in den einzelnen Volksschulen gerecht durchzuführen.

„Der Teufel muß raus“

Nacktänze und Prügelorgien — Dem religiösen Wahnsinn verfallen

Aus Kleinpolen, wo noch der Klerus in alter Macht und Herrlichkeit herrscht, wo auch wahrscheinlich deshalb die meisten Analphabeten registriert werden, weiß die polnische Presse mitunter seltsame Geschichten und Verbrechen zu berichten. Und fast immer steht in ihrem Mittelpunkt die Religion. Eine eigenartige Erscheinung, die zu untersuchen wir jedoch anderen Leuten überlassen wollen, die mehr Zeit und Muße als wir haben. Vielleicht tun es die Gelehrten aus der „schwarzen“ Armee, die an ihr nicht unbeteiligt sind. Genug Ansporn dazu dürfte ihnen die Begebenheit in Dzikie Garby geben.

In dieser Ortschaft mit diesem bezeichnenden Namen, sie liegt selbstverständlich auch in Kleinpolen, wohnte der Landwirt Stanislaw Stern mit seiner Ehefrau und 4 erwachsenen Söhnen. Die ganze Familie galt als äußerst fromm, keine einzige kirchliche Handlung wurde versäumt und bis tief in die Nacht hörte man aus ihrem Hause fromme Gesänge erschallen. Doch eines Tages war dieses erbauliche Idyll zu Ende, denn anstatt der frommen Gesänge vernahmen die Ortseinwohner einen Höllenlärm aus dem Hause dieser frommen Familie. In der Annahme, Banditen seien dort eingedrungen, wurde zur Sense und Dreschflegel gegriffen; aber als die hilfsbereiten Nachbarn vor das Anwesen kamen und einen Blick durchs Fenster warfen, blieben sie wie erstarrt stehen. Der Anblick, der sich ihnen bot, war auch dazu angetan. Die ganze fromme Familie war splitternackt ausgezogen und tanzte mit gräßlichem Geheule wie wild in der Stube herum, mit handfesten Stöcken sich gegenseitig schlagend, daß das Blut nur so spritzte. Und aus diesem infernalischen Geheule und Getobe wurden schrille Schreie „Der Teufel muß raus“ laut, sodaß die Zuschauer angstbebend und fluchtartig das Weite suchten. Erst die Polizei machte dem Treiben ein Ende, indem sie die dem religiösen Wahn Verfallenen, die wütenden Widerstand leisteten, überwältigte und gefesselt nach dem nächsten Kreiskrankenhaus überführte. —

Börsenkurse vom 24. 8. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.907 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213 20 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.907 Rmk.

ganisation und zum Beitritt in die Partei auf. Nach Erledigung der Vortragsfolge traten die Kinder mit brennenden Lampions und wehenden Fahnen zur Polonäse in den Garten an, den sie mehrere Male mit fröhlichem Gesang durchzogen. Hier wurden noch Süßigkeiten an die Kleinen verteilt. Da das Wetter inzwischen schön geworden war, wurden Kreisspiele und Volkstänze dargeboten. Die unermüdliche Geige unseres jungen Freundes Brunner hielt die Mädchen unablässig zum Hüpfen und Tanzen an. Bis dann die Dunkelheit mit Macht hereinbrach und die schöne Veranstaltung gegen 8 Uhr ihr Ende fand.

Die Königshütter Kindergruppe kann auf ihre gestrige Arbeit mit Genugtuung zurückblicken. Die eifrige und nimmermüde Leiterin, Genossin Bertha Kuzella, versteht es ausgezeichnet, mit den Kindern umzugehen und ihren Sinn für diese Bewegung zu erwecken und zu erhalten. Wir glauben mit aller Bestimmtheit, daß die Königshütter Kinderfreunde für die Partei eine gute Bedeutung hat, und sie kann als Glanzpunkt innerhalb unserer Kulturvereine bezeichnet werden. Wer die freudestrahlenden Augen der Kinder am gestrigen Fest gesehen hat, wer ihre gesunde Fröhlichkeit und Lust am Spielen miterleben durfte, der wurde wirklich im Kreise dieses munteren Völkchens selber froh. Hoffen wir, daß die Königshütter Kinderfreunde ihren einmal begonnenen Aufstieg zur größten Freude ihrer Gönner und Freunde zum besten Erfolg beendet. Von dieser Stelle aus sei aber allen denen, die durch ihre Mühe zum Gelingen der schönen Stunden für Groß und Klein beigetragen haben, der herzlichste Dank ausgesprochen. Freundschaft! A. K.

Vorsicht Dachreparaturen!

In den letzten Wochen, werden Dank dem energischen Auffordern der Baupolizei, verschiedene Häuser in der Stadt frisch geputzt, gestrichen und die Dächer repariert. Trotz aller bedauerlichen Schäden, die der Orkan seiner Zeit angerichtet hat, ist wenigstens ein Vorteil erwachsen, in dem jetzt verschiedene Häuser in Stand gesetzt werden müssen. Nachdem der Magistrat für solche Zwecke Darlehen mit billigen Zinssätzen gewährt, können die Hausbesitzer nicht in die faule Ausrede verfallen, daß sie kein Geld besitzen, um Häuserreparaturen ausführen zu können. Und in diesem Falle handelt der Magistrat Recht, wenn er gegen säumige Hauswirte energisch vorgeht, um nicht aus der Stadt ein zweites Bendzin werden zu lassen.

Ueberall da, wo die Häuser ausgebessert und die schadhaften Dächer in Stand gesetzt werden, sieht man (oder auch nicht), um Unglücksfälle zu vermeiden, Warnungstafeln angebracht, oder die gefährdeten Stellen durch Querlatten abgesperrt. Vielfach werden von den Passanten derartige Vorsichtsmaßnahmen wenig oder gar nicht beachtet, wodurch schon öfter Unglücksfälle vorgekommen sind. Es kann nur empfohlen werden, den Vorsichtsmaßnahmen mehr Beachtung zu schenken, da bei etwaigen Unfällen eine Haftung der Hausbesitzer nicht eintritt, und die Verunglückten die Schuld und den Schaden selbst tragen müßten. Auf der anderen Seite aber, muß die Baupolizei dahinter sein, daß die erforderlichen Absperrungen und Sicherheitsmaßnahmen von seiten der ausführenden Firma auch getroffen werden, was bis jetzt vielfach nicht der Fall ist.

Ausschreibung. Der Magistrat hat die Ausschreibung der Kanalisation und die Anschlüsse auf der ulica Mickiewicza in dem Abschnitt zwischen der ulica 3-go Maja und der św. Piotra ausgeschrieben. Interessierte Firmen können Offerten bis zum 29. August, vormittags 9 Uhr, im städtischen Bauamt an der ulica Stawowa 1, Zimmer 16, einreichen.

Erhöhung der Verpflegungssätze. Infolge der Verteuerung verschiedener Lebensmittel beschloß der Magistrat im städtischen Waisenhaus die Sätze für die Verpflegungskosten von 1,20 auf 1,50 Zloty zu erhöhen.

Von der Königshütte. Wie die Hüttenverwaltung durch Aushang bekannt gibt, wird mit den an die Belegschaft ausgegebenen Ausweiskarten in letzter Zeit viel Unfug getrieben. Es wird durch Verfügung erneut darauf hingewiesen, daß die Uebertragung der Ausweiskarte auf andere Personen verboten ist. Bei Uebertretungen kann Entlassung zur Folge haben. Des weiteren wird bekannt gemacht, daß jeder Arbeiter bei Verlust seines Ausweises sofort seinen nächsten Vorgesetzten davon in Kenntnis setzt, damit der Ausweis gesperrt und für ungültig erklärt wird. Gegen eine in Abzug zu bringende Summe von einem Zloty werden verlorene oder gestohlene Ausweise als Duplikat ausgestellt. Bei natürlicher Abnutzung eines Passagierausweises erfolgt eine kostenlose Ausstellung des Duplikates. Infolge verschiedener Vorfälle, wird seit gestern eine besonders strenge Kontrolle durchgeführt. Wer sich nicht durch seinen Ausweis legitimieren kann, dem wird der Eintritt in die Hütte nicht gestattet.

Pensionsauszahlung. Am Sonnabend, den 25. August, vormittags, werden im „Russenlager“ an der ulica Ks. Skargi an die Invaliden der Königshütte die Pensionen zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem auszahlenden Beamten die Pensionskarten vorzulegen, ferner die noch nicht abgegebenen Lebensbescheinigungen. Ohne Abgabe der letzteren, kann eine Auszahlung der Rente nicht erfolgen. — Die Auszahlung der Renten an die Witwen und Waisen der Königshütte erfolgt erst am Freitag, den 31. August im Meldeamt der Werkstättenverwaltung an der ul. Bytomska.

Raubüberfall. Zwei unbekannte Täter überfielen den 67 Jahre alten Josef Gasda, schlugen ihn zu Boden und raubten ihm eine Brieftasche mit 120 Zloty und verschiedenen Papieren. Leider entkamen die Täter unerkannt.

Städtische Müllabfuhr. Nachdem die Müll- und Ascheabfuhr durch die Stadt in vollem Umfange aufgenommen worden ist, teilt das Polizeiamt ergänzend mit, daß auch Federn in die Müllkästen nicht geschüttet werden dürfen. Ferner sind die Behälter im Hofe in nächster Nähe der Hauseinfahrt zu stellen, damit bei der Abtragung Zeit gespart und die Arbeitskräfte nicht unnötig ermüdet werden. Ganz besonders werden die Hausbesitzer darauf aufmerksam gemacht, daß eine Nichtbenutzung der gelieferten Behälter von der Entrichtung der Ausfuhrgebühr nicht befreit

Ein Fahrradmarder. Ein ohne Aufsicht auf der ul. Szopena stehen gelassenes Fahrrad wurde dem Wilhelm Nieradziej aus Chorzow gestohlen. Der Schaden beträgt 330 Zloty.

Myslowitz

Eine aufsehenerregende Pfändung.

Im schönen Monat Mai hat ein Beamter des Myslowitzer Steueramtes den Kaufleuten in der Wilhelminenhütte einen Besuch gemacht, der für die dortigen Kaufleute, die ein kümmerliches Dasein fristen, sehr schlimme Folgen hatte. Das Unglück wollte es noch, daß es ein Lohntag war, an dem der Steuergewaltige die kleinen Händler in der Wilhelminenhütte mit seinem Besuch beehrte. In der Wilhelminenhütte wohnen nur Arbeiter, die ihre Einkäufe nur zweimal im Monat zu besorgen pflegen und zwar an Lohn- und Vorschußtagen. An einem solchen Tage kam der Steuerbeamte, der von dem wirtschaftlichen Leben in Polnisch-Oberschlesien keine Ahnung hat, und als er sah, daß in dem Laden ein reges Leben herrschte, da kam er sofort darauf, daß der Kaufmann den Staat um die Steuer „betrügt“. Da war gleich die Patentsteuer nicht in einer entsprechenden Klasse gelöst, die Umsatzsteuer nicht richtig eingezogen, also Steuerhinterziehung. Die Restaurateure und fast alle Kaufleute — es sind wohl nur drei in Wilhelminenhütte — erhielten Strafmandate, eine höhere Steuervorschreibung und Aufforderung, sofort die Patentsteuer in einer höheren Klasse zu bezahlen. Das war ein folgenschwerer Besuch gewesen, weil das Myslowitzer Steueramt nicht zu bewegen war, die Strafmandate zurückzunehmen. U. a. ereilte das Schicksal den Kaufmann Cz. der ein höheres Patent lösen sollte, noch einmal soviel Umsatzsteuer zu bezahlen hatte und obendrein noch eine Geldstrafe von 300 Zloty zudiktiert erhielt. Der Betreffende hat die Patentsteuer dritter Klasse bezahlt und nachdem der Steuerbeamte am Lohntage vier Verkaufskräfte im Laden sah, schätzte er das Unternehmen in die zweite Patentsteuerklasse ein. Wilhelminenhütte gehört zu Schoppinitz und wird von Arbeitern, die in den Schoppinitzer Gruben und Hütten arbeiten, bewohnt. Die Löhne der Arbeiter sind niedrig und der Arbeiter lebt in Not und dem Händler geht es auch nicht besser. Dabei ist dort die Pumpwirtschaft in dem Laden etwas übliches und manche Familien schulden dem Händler bis zu 400 Zloty. Gibt er ihnen nichts mehr auf Pump, so verliert er die 400 Zloty. So sehen die Dinge in den meisten polnisch-oberschlesischen Arbeitergemeinden aus und so sind sie in ganz Schoppinitz. Erhält der Händler ein Strafmandat von 300 Zloty, so ist er nicht in der Lage dieses zu bezahlen. Er „hängt“ bei jedem Grossisten und muß vor dem Lohntage etwas bezahlen, weil er sonst keine Ware für den Lohntag erhält. Bezahlt er die Strafe, so kann er nichts einkaufen, erhält am Lohntage auch keine Teilzahlung von seinen Kunden und kann den Laden für immer schließen. So geht es den meisten polnisch-oberschlesischen Kaufleuten, die nur Arbeiterkundschaft haben und so geht es auch dem Kaufmann Cz. In der vorigen Woche erschienen Exekutionsbeamte beim Cz. verpfändeten die Ware und luden dieselbe auf den Wagen. Sie nahmen soviel, so viel sie konnten, wobei die Ware durcheinanderkam. Bald sammelte sich eine Menge vor dem Laden und als die Leute erfuhren, um was es sich handelt, nahmen sie eine drohende Haltung gegen die Beamten an. Auch wollte kein Fuhrmann die gepfändete Ware nach Myslowitz bringen. Endlich gelang es, einen auswärtigen Fuhrmann zu bewegen, die Ware wegzuschleppen, was unter Pfeifen und Drohungen der Menge geschah. Der Kaufmann Cz. ist aber ruiniert, und dürfte sich nach dieser Pfändung kaum erholen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Dauernd großer Wassermangel. In letzter Zeit hat sich die hiesige Wasserkalamität in ganz auffallender Weise immer mehr vergrößert. Die Annahme, die Ursache liege in der trockenen Witterung, ist aus dem überaus schadhaften Wasserleitungsnetz und Wassermesser widerlegt. Das Wasserwerk ist in Ordnung. Es wird infolgedessen notwendig sein, daß Mittel bereit gestellt werden, um den schadhaften Zustand zu beseitigen. Die Kosten dürfen nicht gescheut werden, denn Wasser wird in allen Haushaltungen täglich gebraucht und der große Wassermangel kann besonders bei größeren Feuersbrünsten ganz katastrophale Folgen nach sich ziehen.

Neue Mütterberatungsstelle. Die Gemeindeverwaltung hat sich entschlossen, wie in anderen Orten eine neue Mütterberatungsstelle ins Leben zu rufen. Die für die Vorbereitungen notwendigen Gelder in Höhe von 1000 Zloty, desgleichen laufende Monatsraten von je 100 Zloty für Erhaltung dieser Einrichtung wurden bewilligt. Alle Mütter können sich vertrauensvoll in allen Fragen, die ihre Kleinen angehen, in den Büroräumen einfinden.

Bismarckhütte. (Vom Schulwesen.) Eine große Unzuträglichkeit in unserer Gemeinde ist es, daß bei den mißlichen Platzverhältnissen in unseren Volksschulen 2 Gebäude vom Militär belegt sind. Die Heeresverwaltung macht auch keinerlei Miene, die beschlagnahmten Räumlichkeiten freizugeben. Wie lange soll dieser Zustand noch dauern und der Unterrichtsbetrieb darunter leiden? Die Militärverwaltung sollte durch Schaffung neuer Kasernen stabilere Verhältnisse schaffen, auch wenn gegenwärtig die Gemeinde auf eigene Kosten eine 25-klassige Schule errichten will. Das Heer spart, die Gemeinden dagegen, die das Geld doch wirklich bitter notwendig für andere Zwecke hätten, werden belastet.

Bismarckhütte. (Schulneubau.). Um eine Verbesserung der Schulverhältnisse in der Gemeinde herbeizuführen, wird ein neuer Schulbau zur Ausführung kommen, nach Bauplänen der Wojewodschaft. Die neue Schule, die auf dem freien Platze an der ul. Wolnosci erstehen soll, wird nach dem modernsten, technischen und hygienischen Erfahrungen gebaut.

Ruda. (Knappschaftsältestenwahl.) Am 25. d. Mts. finden auf der Brandenburggrube (Wawel) Knappschaftsältestenwahlen statt. Nun hat diesmal auch der Deutsche Bergarbeiterverband seinen Kandidaten in der Person des Häuers Barczok aus Ruda aufgestellt. Barczok war schon längere Zeit als Knappschaftsältester tätig und ist mit den Knappschaftsangelegenheiten gut vertraut. Die Kameraden werden ersucht, ihre Stimmen für diesen Kameraden abzugeben. Ein jeder Kamerad soll aber nach der Stimmabgabe nicht gleich nach Hause gehen, sondern abwarten, bis das Endresultat der Wahl festgestellt wird. Sollte sich eine gleiche Stimmenzahl ergeben, dann findet sofort eine Stichwahl statt. Daher Vorsicht Kameraden!

Lublinitz und Umgebung

Eisenbahnunglück. Auf der Strecke Lublinitz—Czenstochau ereignete sich gestern hinter der Station Lissau ein Eisenbahnunglück, das leicht schlimme Folgen hätte nach sich ziehen können. Nur durch die Geistesgegenwart des Lokomotivführers wurde ein größeres Unglück verhütet. Auf freier Strecke kam einem Personenzug nachmittag ein einzelner Waggon, der mit Ziegeln beladen war und wahrscheinlich beim Rangieren auf irgend eine Art entkuppelt wurde, in schneller Fahr entgegengefahren. Der Lokomotivführer des Personenzuges brachte den Zug zum Stehen und gab Vollgas zur Rückfahrt. Der Waggon sauste aber trotzdem noch mit ziemlicher Geschwindigkeit heran und ging in Trümmer, wobei die Ziegelsteine die Strecke überschütteten. Einer Frau wurde bei dem Zusammenprall der Arm gebrochen, mehrere andere Personen wurden leicht verletzt.

Pleß und Umgebung

Neubauten. Es ist wirklich eine Freude zu sehen, mit welcher Schnelligkeit der Bau des zwölften Familienhauses vor sich geht. Auch der Bau der Pilsudskikolonie schreitet sehr rasch vorwärts. In diesem Jahre werden 10 Häuschen gebaut, welche zum größten Teil schon unter Dach sind. Die Kolonie wird von der Wojewodschaft gebaut. Leider ist es unseren fünf Baumeistern nicht gelungen, die Bauausführungen zu bekommen, sondern eine Nikolaier Firma ist mit dem Bau der Häuser beauftragt worden. Ferner ist mit dem Bau eines öffentlichen Abortgebäudes begonnen worden. Der Bau des Krankenkassengebäudes dagegen, welcher am Anfang sehr schnell vor sich ging, will nicht mehr so recht von der Stelle.

Nikolai. (Wasserleitungsbau.) Das Wasserrohrnetz soll verbreitert werden, denn es ist besonders wichtig, daß die neu entstandene Arbeiterkolonie an der Plesser Straße mit frischem Wasser versorgt werden kann. Die Kosten für die Anlegung der entsprechenden Leitungen hofft man dadurch aufzubringen, daß die Verzugszinsen für rückständige Kommunalabgaben um 50 Prozent erhöht worden sind.

Oberlazisk. (Scheunenbrand.) In Oberlazisk brannte die dem Häusler Mikulla gehörige Scheune nieder und vernichtete die darin befindlichen gesamten Erntevorräte. Das Feuer verursachte der 4 Jahre alte Sohn des Besitzers. Er versuchte, sich in einem selbst angelegten Feuer Birnen zu backen.

Rybnik und Umgebung

Stempelsteuerkontrolle. Seit dem 1. Januar 1927 besteht das Stempelsteuergesetz. Nach diesem unterliegen alle Rechnungen über 20 Zloty und jede Quittung über 50 Zloty der Stempelsteuer. Auch Rechnungen aus dem Ausland müssen von dem Empfänger verstempelt werden. Das Finanzamt Rybnik ist gegenwärtig dabei, die Kaufleute zu kontrollieren, ob alle Rechnungen und Quittungen ordnungsgemäß verstempelt sind. Die Geschäftsinhaber werden ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß jede nicht verstempelte Rechnung oder Quittung mit einem Strafmandat des 25fachen Betrages der zu entrichtenden Stempelsteuer belegt wird.

Eine gefährliche Ecke. Ein Personenauto der Firmann Kochmann aus Kattowitz stieß an der Ecke Ratiborer- und Loslauerstraße mit einem Motorradfahrer zusammen. Letzterer, der Kaufmann Eisert wurde abgeschleudert und trug schwere Verletzungen davon. Die Schuld trägt er selber, da er mit einer Geschwindigkeit von 30 Kilometern fuhr und nicht rechtzeitig auswich.

Verunglückt. Der Ziegeleiarbeiter Norek stürzte während des Lehmgrabens in der Ziegelei Kopiec und trug schwere innere Verletzungen davon, die seine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig machten.

Republik Polen

Warschau. (Tragischer Ausgang eines Messerduells.) Im Dorfe Marki bei Warschau entstand zwischen zwei Liebhabern einer Dorfschönen ein heftiger Streit um die Angebetete. Schließlich entschloß man sich, durch einen Zweikampf mit Messern zu entscheiden, wem das Mädchen gehören sollte. Mit großen Federmessern bewaffnet, begab man sich in den nahen Wald. Während des Kampfes wurde ein gewisser Wladyslaw Zagrzejewski von seinem Rivalen Wladyslaw Wozniak durch einen Stich in die Herzgegend so schwer verwundet, daß er nach einem Spital in Warschau gebracht werden mußte. Wozniak wurde verhaftet.

Stanislawow. (Bestialisches Verbrechen.) Von einem scheußlichen Sexualverbrechen wird aus Stanislawow berichtet. In einem Hause an der Czackistraße wohnt eine gewisse Blumenfeld mit ihrem 7jährigen Töchterchen. In der Nachbarschaft hielt sich oft der rumänische Deserteur Tudoran auf. Vorgestern nun lockte er das Mädchen zu sich und verging sich an ihm sittlich, worauf der Unhold floh. Auf die Schreie des Kindes eilte die Mutter herbei, die den ganzen Sachverhalt erfuhr. Sofort alarmierte Polizei konnte diese menschliche Bestie festnehmen und ins Gefängnis einführen.

Deutsch-Oberschlesien

Die oberschlesische Landeswarte.

Vor über Jahresfrist ist die oberschlesische Landeswarte in Ratibor gegründet worden, die vom Prof. Mainka, einem gebürtigen Oberschlesier und bekannten Fachmann auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung geleitet wird. Die Arbeit der oberschlesischen Landeswarte mußte sich bis jetzt, da Räume fehlten, unter sehr primitiven Verhältnissen abspielen. Ein Seismograph zur Messung der Erdbewegungen konnte bis jetzt lediglich in einem Keller aufgestellt werden. Inzwischen sind aber geeignete Räume für die Landeswarte in der Nähe von Ratibor auf einer kleinen Anhöhe geschaffen worden. Dieser Bau, der dreigeschossig in Holz ausgeführt wird, steht kurz vor der Vollendung.

Die oberschlesische Landeswarte wird nach Bezug ihrer neuen Räume ihre eigentliche Tätigkeit erst aufnehmen können. U. a. wird sich die oberschlesische Landeswarte mit der Erforschung der häufig festzustellenden Bodenbewegungen und Bodenerschütterungen im oberschlesischen Bergbaugebiet beschäftigen. Zu diesem Zwecke werden mehrere Seismographen zur Vornahme von laufenden Messungen im Industriegebiet aufgestellt werden.

Der oberschlesischen Landeswarte sind die oberschlesischen Werkstätten für Präzisionsmechanik angeschlossen, die sich durch die Neukonstruktion eines Abhorchgerätes für Wasserschäden bereits im ganzen Reiche und im Auslande bei den Fachkreisen eines guten Rufes erfreuen.

Gefahren in Afrika

Von Krokodilen, Löwen und Leoparden.

Von Professor Dr. Paul Schebesta.

Eines frühen Morgens, kurz vor Sonnenaufgang, da die Sambesineger mit ihren kleinen Lasten auf dem Rücken bereits unterwegs waren, um im nachbarlichen Regierungsposten Lazerdonia die Arbeit anzutreten, stand ich auf der Veranda und atmete die wohltuende Morgenkühle ein, als gedämpftes Singen vom Flusse her an mein Ohr drang. Einen Augenblick horchte ich hin und wurde gewahr, daß es Klagegeheul war, das aus der Ferne zu mir drang. Ein Todesfall oder ein Unglück mußte sich im Dorfe ereignet haben. Von vorübereilenden Passanten erfuhr ich auch bald die Schauermär, daß drunten im Dorfe ein Mädchen vom Krokodil erfaßt wurde, als es in der Frühe in Begleitung ihrer Gespielinnen zum Fluß eilte, um sich zu waschen. Wieder einer der Unglücksfälle, die sich gar nicht so selten in letzter Zeit in Chipanga ereignet hatten. Zu zweien radelten wir zur Unglücksstätte, um womöglich das Mädchen zu retten. Vielleicht war noch zu helfen, da das Unglück vor kaum einer halben Stunde geschehen sein konnte. Alle Kaffern waren alarmiert und am Ufer versammelt. Die Frauen jammerten und klagten mit der unglücklichen Mutter zusammen. Die Männer und die Jugend liefen teils auf der Uferböschung, teils auf den Sandinseln im Fluß hin und her oder befuhren in leichten Einbäumen den Strom, um dem Krokodil seine Beute abzujagen. Während mein Begleiter das Ufer entlang lief, stieg ich in ein Boot und fuhr langsam die Strömung hinab, immer scharf ausspähend, wo sich ein Strudel bildete und wo voraussichtlich das Wasserungeheuer wieder mit der Leiche emportauchen würde. Bekanntlich verschwindet das Krokodil mit seiner Beute unter Wasser und rudert mit ihr flußabwärts, um irgendwo für einige Augenblicke wieder emporzutauchen. Der erste Sonnenstrahl strich über den Strom, als ein Schuß aus der Büchse meines Gefährten vom Ufer aus krachte; dann kaum hatte das Ungeheuer den Kopf mit der Beute über Wasser gehoben, als auch schon hundert Stimmen in gellendes Rufen ausbrachen und nach der Stelle wiesen. Flugs war das Krokodil wieder unter Wasser. Noch einmal tauchte es in der Nähe des Ufers auf, dann aber wandte es sich der Mitte des Stromes zu, um später weit weg am anderen Ufer emporzukommen. Verschiedene Male noch feuerten wir nach ihm, um dem Räuber wenigstens die Beute abzujagen. Alles schien aber umsonst. Krokodil und Mädchen waren unseren Blicken entschwunden, und da sie lange Zeit nicht wieder emportauchten, mußten wir unverrichteter Sache heimkehren. Auch die Leute zerstreuten sich, nachdem ich sie nochmals eindringlich gewarnt hatte. Wie oft hatte ich es ihnen schon auseinandergesetzt, daß sie endlich Brunnen graben oder doch mit langstieligen Schöpfern das Wasser aus dem Flusse holen sollten. Aber nein! Das Krokodil holt nur den, gegen den es gesendet ist. Niemand kann seinem Schicksal entrinnen.

Am nächsten Morgen trat der Vater des verunglückten Mädchens mit der Kunde bei mir ein, daß die Leiche seiner Tochter geborgen sei. Zwei Männer, die in einem Kanu flußabwärts gefahren waren, hatten sie weit flußabwärts am jenseitigen Ufer angeschwemmt gefunden. Ob ich nicht hinkommen wollte, sie zu sehen? Ich lehnte ab. So viel Erfolg schien die gestrige Hetze doch gehabt zu haben, daß das Krokodil seine Beute preisgab. Ob es getroffen war?

Die schwarzen Heldenbrüder.

Kaum einen Monat später war es wieder am frühen Vormittag, als die schwarzen Boys zu mir mit der Hiobspost kamen, daß ein Krokodil einen Menschen erfaßt habe. Passanten hätten ihnen diese Nachricht eeben mitgeteilt. Das Unglück war drunten im Mangohain, etwa einen halben Kilometer entfernt, geschehen. Mann kann sich die Bestürzung der Burschen denken, da gerade dort ihre Angehörigen wohnten. Bald kam auch Mbewa, einer unserer besten Boys, herbeigestürzt und gebärdete sich wie von Sinnen. Er hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, daß seine eigene Mutter das Opfer gewesen war. Laut jammernd und schreiend rannte er ins Dorf hinab; ich folgte ihm auf dem Rade. Die Unglücksstelle war bald erreicht. Unterwegs schon hörte ich, daß die Frau gerettet sei. Gruppen von Männern und Frauen umstanden den Platz und besprachen den Vorfall. Mbewa, mein Boy, tobte wie wahnsinnig; niemand gelang es, ihn zu beschwichtigen; er jammerte, fluchte und beschimpfte seine Großmutter, von der er behauptete, sie sei eine Hexe gewesen, die das Krokodil gesandt habe, das seine Mutter geschnappt hatte.

Unter einem Mangobaum lag die Verunglückte, das Haupt in den Schoß ihrer Mutter gelegt. Madziamanga war, mit dem irdenen Topf auf dem Kopfe und ihrem Kleinsten auf den Rücken geschnürt, allein die Flußböschung hinabgestiegen, um Wasser für den Haushalt zu holen. Als sie tief gebückt mit dem Holzteller Wasser in den Topf schöpfte, versetzte ihr ein Krokodil einen derartigen Hieb mit dem Schwanz, daß sie mit gellendem Schrei kopfüber in den Strom stürzte. Im Nu hatte sich das Ungeheuer gewendet, sie mit festem Griff am Handgelenk geschnappt und sie die Strömung hinabgezerrt. Gellende Hilferufe durchhallten den Mangohain, begleitet vom Geschrei des entsetzten Kindes. Hurtig sprangen die beiden Brüder der Frau mit ihren Lanzen aus den Hütten, um ihrer mit dem Tode ringenden Schwester zu Hilfe zu eilen. Philippe, der jüngere, stürzte sich mutig in den Strom und schwamm, den Speer zwischen den Zähnen, dem Krokodil nach, während der Aeltere am Ufer folgte. Kaum hatte Philippe das Krokodil erreicht als er auch wie von Sinnen darauf losstach und es derart schwer verwundete, daß es seine Beute freigab. Mutter und Kind wurden am Ufer unter einen Baum gebettet. Auf das Geschrei hin war bald eine neugierige Menschenmenge beisammen. Das Kind zeigte nur wenige Kratzwunden am Rücken und war sonst guter Dinge. Schlimmer stand es um die Mutter. Vom Schreck und vor Anstrengung erschöpft, lag sie stöhnend und mit geschlossenen Augen da. Das rechte Handgelenk war durchbissen, der Gelenkknochen zersplittert.

Operation im Urwald.

Mein Angebot, die Kranke sogleich zum nächsten weißen Arzt befördern zu lassen, lehnten die Leute mit dem Bemerken entschieden ab: „Der weiße ist zu roh mit uns, lieber behandeln wir sie mit unseren Medizinen.“ Bald erschien auch der schwarze Dorfdoktor. Njaganze war bereits ein alter Mann und mochte aus einer langen Praxis manche medizinische und chirurgische Erfahrungen haben. Auch hatten die Leute volles Vertrauen zu ihm. Nachdem er die Hand besehen hatte, meinte er, daß der zersplitterte Knochen herausgeholt werden müsse. Bald kam eine alte Schere und ein noch älteres Taschenmesser aus seinem Gürtel zum Vorschein. Einen Mann sandte er zu seiner Hütte, damit er Kräutermedizinen hole, die er dort vorrätig hatte. Neugierig stellte ich mich dazu, um die chirurgischen Künste des Kafferngaanga (Arzt) zuzuschauen. Unwillkürlich mußte ich aber den Blick wegwenden, als Njaganze mit dem Taschenmesser den Knochen zu sägen begann. Die arme Frau hielt tapfer aus, nur ein unterdrücktes Stöhnen kam über ihre Lippen. Njaganze redete kein Wort. Geraume Zeit dauerte das Sägen, bis die Knochensplitter entfernt waren und die Blättermedizin um die Wunde herum gelegt war. Ein schmutziger Streifen Tuch, oftmals um das Handgelenk gewickelt, vollendete die Behandlung. Die Wunde heilte aber nicht, denn monatelang noch trug die Frau den Verband und konnte den Arm nicht gebrauchen; vom weißen Arzt wollte sie kein Wort hören.

Löwenrudel im Dorf.

Ein nobles Raubtier ist gewiß der Löwe. Am Sambesi kommt er noch recht zahlreich vor, und zu Zeiten, wenn das Gras im Busch und in der Savanno hochgewachsen ist, so daß er seine Beute kaum oder nur schwer erjagen kann, erscheint er in den Dörfern der Kaffern und kann zur furchtbaren Plage werden. Rudelweise sind die Löwen zu Zeiten in Chipanga eingedrungen, wo wir wohnten.

Schauerlich dröhnt in den Abendstunden das Gebrüll des herannahenden Löwen, der den Wald verläßt und sich dem Dorf nähert. Wird ein Löwe in der Nachbarschaft gesichtet, dann dröhnen auch schon die Trommeln und telegraphieren den Nachbarorten die Kunde, damit auch sie auf ihrer Hut seien. Große Panik herrscht überall. Bei Sonnenuntergang läßt sich kein Neger mehr außerhalb des Dorfes sehen, die Hütten werden verschlossen und verrammelt. In der Nacht durchwandert dann der König der Tiere die Dorfpfade, bald still schleichend, bald brüllend oder knurrend, und versucht, die Schweineställe, die aus dicken Bohlen in der Form von Zuckerhüten aufgebaut sind, zu erbrechen. Meistenteils wagt es kein Schwarzer, dem Löwen entgegenzutreten, doch gibt es auch da Waghalsige, die ihr Leben für ihre Schweine wagen.

In einer stürmischen Nacht, da der Regen in Strömen floß und der Donner grausig rollte, durchwanderte ein mächtiger Löwe das Dorf von Chipanga und brüllte mit dem Donner um die Wette. Vor dem Schweinestall Chizas machte er halt. Kaum wurde der Besitzer des Räubers gewärtig, als er mit einem Vorderlader aus der Hütte trat und in einer Entfernung von drei Meter das majestätische Tier niederstreckte. Der Schuß traf gut. Mit großem Jubel trug man das Tier am nächsten Morgen zur Regierungsstation und feierte den mutigen Schützen. Ein so mächtiges Tier wie dieses habe ich später nie mehr zu Gesicht bekommen.

Leoparden auf Besuch.

Der Leoparden, Hyänen und Schakale wird man noch viel öfter am Sambesi ansichtig als des Löwen. Der Leopard war mir nicht so selten begegnet. Wiederholt brach er des Nachts in unseren Hof ein. Auf den Hühnerstall hatte er vor allem abgesehen. Er wurde derart zur Plage, daß wir uns nicht anders zu wehren wußten, als daß wir Selbstschußfallen legten, die ausgezeichnet funktionierten und manchem Räuber das Leben ausbliesen. Ein einziger blieb mit einem Kopfschuß auf der Stelle, die anderen setzten trotz der Verwundung über die Hofmauer und irrten in der Grassteppe umher.

Der Leopard ist ein verhältnismäßig feiges Tier, das den Menschen unter gewöhnlichen Umständen gar nicht angreift. Auf Kleinvieh, auf Hunde, Katzen und zumal auf Affen hat er es besonders abgesehen. Letztere sind für ihn ein Leckerbissen. Immer ist es gewagt, einen gefangenen Affen an der Leine über Nacht im Hofe zu lassen. Er wird bald vom Leoparden weggeholt.

Die Angst der Affen.

Die Kaffern erzählen sich die sonderbarsten Tiergeschichten, die glaubwürdig erscheinen. Die Hundsaffen, die in großen Rudeln die Wälder durchziehen, pflegen auch gemeinschaftlich in den Kronen der Bäume zu übernachten. Ein großer Schreck überfällt die Bande, wenn in der Nähe ihr größter Feind, der Leopard, ruchbar wird. Aus Angst lassen sie allen Unrat fallen und quietschen ganz jämmerlich, wagen es aber nicht, in dunkler Nacht den Platz zu verlassen.

Ein Gruseln mag den Leser überkommen beim Gedanken daran, wie viele Gefahren den Menschen in den Tropen bedrohen. Und dennoch, man gewöhnt sich auch daran. Genießt man die kühle Nachtluft in mondheller Nacht, da man einsam im Lehnstuhl vor sich hinträumt, dann gibt man auf die Tierlaute acht, die aus der Ferne an das Ohr dringen. Wohl erschüttert einen das schauerliche Gebrüll des Löwen, und man zieht es vor, ins Haus zu flüchten; das Heulen der Hyänen und das Kläffen der Schakalhunde aber, die oft in allernächster Nähe ihr Konzert aufführen, verwünscht man ebenso wie das Trommeln und Singen der tanzenden Kaffern, die ganze Nächte hindurch die Umgegend tyrannisieren, daß man kaum den Schlaf finden kann. Und dennoch gehört zu einer afrikanischen mondhellen Urwaldnacht ebenso das Hyänengeheul wie das ohrenbetäubende Trommelgetöse der Kaffern.

Weinendes Land

Im D-Zug durch Neu-Rumänien. — Militär, nichts als Militär. — Das Land, wo der Rundfunk verboten ist.

Der Simplonexpreß verläßt kurz vor Mitternacht Bukarest. Der gleichmäßige Takt der stoßenden Waggons mischt sich mit dem monotonen Getrommel des Regens, der gegen die Fensterscheiben klatscht. Fester hüllt man sich in die Decken, streckt die Glieder, schläft — schläft, bis strahlende Sonne durch die Ritzen des Fenstervorhanges dringt und einen neuen, schöneren Tag ankündet. Was die Sonnte enthüllt, sieht aber sehr wenig freundlich und friedlich aus. Die Bahnstrecke ist von Militärposten flankiert. Alle fünfzig Meter steht auf beiden Seiten ein Posten. Zahlreiche Militärlager an der Bahnstrecke! Nicht Kasernen, hochgebaut wie bei uns, sondern eine Menge kleiner Häuser und Hütten, wie ein selbständiges Dorf, eingezäunt, der Eingang von Posten bewacht. Alle paar Minuten so eine Siedlung. Dazwischen: Truppen, Truppen, die marschieren; Truppen bei einer Felddienstübung; Truppen, die Pferde zur Tränke führen; Truppen, die am Bahndamm sitzen, in die Sonne blinzeln und singen. Alle tadellos in Uniform. Alle mit aufgepflanztem Bajonett. Feldmarschmäßig. Ein neuer Krieg?

Jetzt eine Biegung. Alles schaut zur Seite hinaus: die Donau, Orschowa, das eiserne Tor. Majestätisch der Fluß, breit. Drüben steile Berge. Langsam rollen die Fluten. Ewiges Wasser. An den Ufern Reste römischer Kultur. Trümmer eines Brückenbogens. Altes, uraltes Land. Wir halten in Turnau-Severin. Ein Bahnhof, unwahrscheinlich sauber. Alles glänzt frischgeputzt in der Vormittagssonne. Selbst der gelbe Sand auf den Bahnsteigen ist frisch geschüttet. Die Bahnhofshalle geflaggt, mit frischem Tannengrün geschmückt. Der Vorsteher in blitzsauberer Uniform, Orden auf der Brust. Wir halten. Vor jeder Wagentür unseres Zuges pflanzt sich ein Doppelposten. Kein Mensch darf aussteigen. Rechts von der Bahnhofshalle steht eine Kompagnie. Die Musterriege der rumänischen Armee. Baumlange Kerls. Braungebrannt. Tadellos. Blankgezogene Säbel und Bajonette glänzen im Sonnenlicht. Ein paar hohe Offiziere, ordenübersät, laufen geschäftig und aufgeregt umher. Was ist los?

Der kleine König kommt. Daher also die Postenketten längs der Bahn. Michael besucht und besichtigt Neurumänien. Dieser hübsche, kleine Junge würde lieber in Bukarest auf den Rummel gehen, wo es von Menschen bunt wimmelt, wo man Honigkuchen essen, Spielsachen kaufen und Achterbahn fahren kann. Er muß mit seiner Mutter und den wirklichen Regenten durchs Land fahren, besichtigen, lächeln, sich photographieren lassen. Und was sieht der kleine Michael auf seinen Reisen? Postenketten; Soldaten; mit frischem Sand bestreute, beflaggte und geschmückte Bahnhöfe; Musterregimenter der Armee; blanke Bajonette; ordenübersäte, elegante Offiziere. Er sieht nicht, was er gerade besichtigen soll: Neurumänien; den Banat.

Im Banat, dem früheren Südungarn, der fruchtbarsten Ecke Europas, mischten sich schon immer die Kulturen. Ungarn und Deutsche hatten das Uebergewicht. Dazwischen wohnten: Serben, Kroaten, Slowenen, Rumänen, Juden, Zigeuner. Jede Stadt, fast jeder größere Ort hatte seine verschiedenen Viertel. Die Nationen schieden sich. Man haßte sich, aber man ließ jeden in Frieden leben. Die neue Grenze schneidet tief bis ins Herz Ungarns hinein, sie hat aus diesem Gebiet, sonnig, fruchtbar und froh, ein weinendes Land gemacht.

Selten hat ein Volk wohl solchen Haß gegen sich selbst gezüchtet, wie die Rumänen in Neurumänien. Schlimmer als in Tirol! Still liegen Orte und Städte im Banat. Was von der Jugend auswandern konnte, ist weg. Die anderen leben still und scheinbar ergeben in das Schicksal. Eine Ruhe herrscht hier, die beängstigt; eine Stille, die erschauern macht. Schweigt man auf der Straße, so spricht man in den Stuben hinter den geschlossenen Rolläden um so mehr. Da schütten sie ihre Herzen aus, erzählen ihre Sorgen und Nöte. Von den Strafen, die verhängt wurden, von Exmittierungen, Steuern, von Ausweisungen, Pressionen aller Art, von den deutschen Schulen, die eine um die andere geschlossen wurden und werden. Heimlich reicht man sich die verbotenen ungarischen Zeitungen weiter. Nur ein paar ungarische Blätter hat die rumänische Regierung erlaubt. Natürlich nur diejenigen, die nichts gegen Rumänien, nichts für das ehemalige Ungarn schreiben. Streng ist die Zensur.

Ein Name hängt auf allen Lippen: Rothermere. Wo ich auch hinkam, das dritte Wort war Rothermere. Wird sein Sohn für uns kämpfen? Was halten Sie von seiner Rede? Was wird? Wird er Ungarn retten? Einsam verbringen sie ihre langen Abende. Ohne Rundfunk. Rundfunkhören ist verboten. Sonst würden sie doch alle ungarisch, würden den Budapester Sender, würden von Vorgängen in der alten Heimat hören. Im ganzen rumänisch gewordenen früheren Ungarn ist Rundfunkhören verboten. Der Besitzer der notwendigen Apparate wird schwer bestraft. So lange Rumänien keinen eigenen Sender hat, gibt es keinen Rundfunk. Und der rumänische Sender wird wohl noch eine Weile auf sich warten lassen.

„Ist das die Grenze?“ fragte ich im Zug nach Budapest einen alten Herrn, der neben mir zum Fenster hinaus über die fruchtschweren Felder sah. Er nickte nur und sagte ungarisch ein leises „Ja, mein Herr“ und eine Träne lief verstohlen in seinen weißen Bart.

Mario Mohr.

Die Briefe eines Frauenmörders

Das Untersuchungsverfahren gegen den Blaubart von Marseille. — Naive Liebhaberinnen.

Die Untersuchung gegen den Marseiller Frauenmörder Pierre Rey ist jetzt endlich so weit gediehen, daß die Oeffentlichkeit über die Taten dieses neuen Blaubarts ein klares Bild zu gewinnen vermag. Es ist keine leichte Aufgabe, welche die Marseiller Untersuchungsbehörde zu lösen hat, dieses Dunkel einer verhärteten Menschenseele aufzuhellen. Die Akten häufen sich zu riesigen Paketen auf dem Schreibtisch des Untersuchungsrichters. Menschlich am interessantesten unter diesen Dokumenten ist, wie die französische Presse erwähnt, ohne Zweifel die umfangreiche Korrespondenz des vielfachen Frauenmörders mit seinen „Bräuten“.

Wenn man diese Briefe liest, ist man zunächst über die Verschiedenheit des geistigen Niveaus zwischen Pierre Rey, dem Mör-



Unterzeichner des Kelloggpaktes

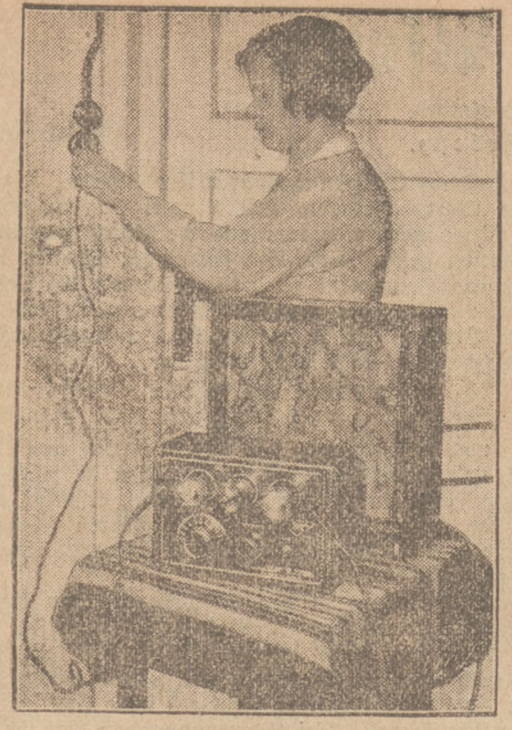
werden sein (von links nach rechts): für Deutschland Außenminister Dr. Stresemann, für die Vereinigten Staaten Staatssekretär Kellogg, für England Lord Cushendun, für Italien der italienische Botschafter in Paris Graf Manzoni, für Frankreich Außenminister Briand, für Polen Außenminister Zaleski, für die Tschechoslowakei Außenminister Dr. Benesch

der, und seinen Opfern erstaunt. Der Blaubart ist von einem geistigen Tiefstand, wie man ihn wohl in dem wenig kultivierten Süd-Frankreich kaum ein zweites Mal antreffen dürfte. Seine Schrift gleicht der eines Schülers im ersten Schuljahr, seine Briefe sind die schönste Blütenlese von orthographischen Fehlern, und er drückt sich bisweilen in einer Sprache aus, wie man sie nur in Marseiller Hafenkreisen zu hören bekommt.

„Ich bin ein anständiger Mensch," so versichert der Massenmörder in fast jedem seiner Liebesbriefe, „man muß Vertrauen zu mir haben. Ich bin von sanfter und zärtlicher Gemütsart und würde niemals imstande sein, eine Frau zu betrügen." So oder ähnlich lockte Rey die Heiratslustigen in seine Netze, so ging dieser Don Juan vor, der unter dem Aeußeren eines galanten Lebemannes den Blutdurst eines grausamen Tigers verbarg.

Psychologisch kaum verständlich ist die Naivität, mit der seine Opfer auf die Leimruten krochen. Nachdem Rey einem seiner Opfer, einem Dienstmädchen, wohl mehr als zwanzigmal unter Tränen versichert hatte, wie sehr er sie liebe und wie gern er sie aus ihrer „Knechtschaft" bei ihrer Dienstherrschaft befreien möchte, um mit ihr ein glückliches Leben anzufangen, war die Aermste vollständig von der Aufrichtigkeit seiner Gefühle überzeugt. Sie schreibt selbst wenige Tage vor ihrem Tode an eine Freundin: „Ich habe mich jetzt entschlossen, den Herrn (das heißt den Frauenmörder Rey), der zwar älter ist als ich, zu heiraten. Er ist ein sehr guter Mensch, und ich glaube bestimmt, daß ich nicht unglücklich mit ihm leben werde." —

Der Mörder selbst wendet allen Anschuldigungen gegenüber immer noch die gleiche Taktik an wie vom Tage seiner Verhaftung her. Es ist kein Wort aus ihm herauszubringen. Ja, seit einigen Tagen ist er sogar in den Hungerstreik getreten, so daß der Gefängnisarzt zur künstlichen Ernährung schreiten mußte. Rey wurde von einigen Aufsehern gefesselt und ihm mit Hilfe einer Röhre durch das rechte Nasenloch etwa anderthalb Liter Milch eingeflößt. Dieses Verfahren gewährleistet es, daß seinem Körper das täglich notwendige Ernährungsminimum zugeführt wird.



Ohne Anoden- und Akkumulatorenbatterie

arbeitet ein dieser Tage in den Handel gebrachter Radioempfänger, der den notwendigen Strom lediglich aus der Lichtleitung mittels Steckkontakts entnimmt.

Vermischte Nachrichten

Schriftsteller, die Millionen hinterließen.

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze, sagt ein Sprichwort. Dafür aber flicht man ihm goldene Kritiken und goldene Gage ins Leben. Der Schriftsteller und Dichter erlebt es oft umgekehrt. Ihm flicht die Nachwelt erst die Kränze, und die Honorare erfreuen mehr die Leute, die über ihn Bücher schreiben . . . Immerhin gibt es auch Begnadete, die die Gunst des Schicksals schon bei Lebzeiten erfahren und Millionen zusammenschreiben durften. Unter den deutschen Schriftstellern Umschau zu halten, wäre zwar vergeblich, wir müssen schon ins Ausland gehen, der Not gehorchend, in diesem Falle, nicht dem eigenen Triebe. Der vor kurzem verstorbene engländische Romancier Stanley Weyman hinterließ ein Vermögen von beinahe drei Millionen Mark. Der berühmte Charles Dickens hatte sich zwei Millionen zusammengeschrieben, als die Norne unerbittlich seinen Lebensfaden zerriß. Den Weltrekord der größten Hinterlassenschaft aller Romanciers der Welt dürfte aber wohl der französische Dichter Victor Hugo halten. Er hinterließ ein Vermögen, das auf annähernd sechs Millionen geschätzt wurde.

Ein Schluck zuviel . . .

Als Sieger der klassischen Fernfahrt Mailand—San Remo hatte die Radsportgemeinde der ganzen Welt eigentlich den Weltmeister Binda erwartet. Aber es ist anders gekommen. Binda hat sich nur den zweiten Platz erjagen können. Freunde und Gegner suchten eifrig nach Gründen für seine Niederlage, die um so verwunderlicher war, als Binda für diese Fahrt ein scharfes Training absolviert hatte. Man erklärte die hohe Uebersetzung seines Rades für den Grund seiner Niederlage, andere meinten, er hätte eben seine Gegner unterschätzt und wäre daher zu nonchalant gefahren. Binda aber bedeutete allen diesen Erklärern und Beschönigern seiner Niederlage mit geheimnisvollem Lächeln, daß nur er allein den wahren Grund wisse. Man war gespannt. Man bestürmte ihn mit Fragen. „Warum hast du nicht gesiegt, Binda, warum?" Er lächelte. Und alle Umstehenden brachen nach der ersten Verblüffung in schallendes Gelächter aus, als Binda mit komischer Arme-Sünder-Miene gestand: „Ich habe nur einen Schluck zu viel getrunken." Er hatte sich nämlich auf der letzten Etappe die Flasche mit Weißwein gefüllt und nach einer Steigung, wo er schon sämtliche Konkurrenten überholt hatte, einige Schlucke davon getrunken. Und einien Schluck zu viel! Denn nachher habe es ihm wie Blei in den Beinen gelegen, und beim Endspurt habe er nichts mehr herausholen können. So hatte er um einen Schluck zu viel die Weltmeisterschaft verloren . . .



Kattowitz — Welle 422.

Sonnabend. 16.40: Berichte. 17: Schallplattenkonzert. 18: Kinderstunde. 19.30: Vortrag. 20.15: Volkstümliches Konzert, übertragen aus Warschau. 22: Zeitzeichen, Wetter- und Presseberichte. 22.30: Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Sonnabend. 13 und 17: Wie vor. 17.25: Vortrag. 18: Uebertragung aus Warschau. 19.30: Vortrag. 20.15: Uebertragung aus Warschau. 22.30: Konzert.

Posen Welle 344,8.

Sonnabend. 7: Morgengymnastik. 13: Zeitzeichen und Schallplattenkonzert. 18: Kinderstunde. 19.30: Vortrag, übertragen aus Warschau. 20.15: Volkstümliches Konzert von Warschau. 22: Die Abendberichte. 22.40: Tanzmusik. 24: Nachtkonzert.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonnabend. 12: Schallplattenkonzert, anschl. die Mittagsberichte. 17.25: Radiotechnischer Vortrag. 18: Kinderstunde. 19.30. Radiochronik 19.55: Berichte. 20.15: Volkstümliches Konzert der Warschauer Philharmonie. 22: Die Abendberichte und anschließend Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend, den 25. August. 16: Aus Büchern der Zeit. 16,30—18: Unterhaltungskonzert. — 18—18,15: Hans-Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. — 18,15—18,30: Zehn Minuten Esperanto. — 18,30—18,55: „Grenzlandnot und Kleinstadtnot." 19,25—19,50: Stunde der Technik. — 19,50—20,15: Abt. Staatswissenschaft. — 20,30: Robert Koppel-Abend. — 22,30—24: Uebertragung aus dem „Haus Oberschlesien", Gleiwitz: Konzert und Tanzmusik der Kapelle Hans Berg.

Versammlungskalender

Freidenker. Am Sonntag, den 26. August verleben bei schönem Wetter die Freidenker einen Tag auf den Spielwiesen in Panewnik (Nähe Schwerdtfeger). Treffen um 9 Uhr am Bahnhof Hajduki, Abmarsch 9,10 Uhr. Nachzügler Spielwiesen. Die Abzeichen der J. P. F. sind eingetroffen. Der Preis pro Stück beträgt 0,80 Zl. Bestellungen sind zu richten an: Bezirkssekretär Winc. Pogonka, Lagiewniki, ul. Piotra 7.

Kattowitz. Holzarbeiter. Sonntag, den 26. August, vorm. 10 Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Pünktliches Erscheinen Pflicht.

Nikolai. Achtung! Ortsausschuß! Am Sonntag, den 26. August, nachmittags 3 Uhr, findet im angegebenen Lokal die offizielle Gründung des Ortskartells der freien Gewerkschaften des Kreises Pleß statt. Es werden die Delegierten der betreffenden Zahlstellen aufgefordert, pünktlich zu erscheinen. Vollmachten nicht zu vergessen. Referent: Bezirksleiter Nowak-Gleiwitz.

Nikolai. Sonntag, den 26. August, nachm. 1 Uhr, Sitzung der Vorstände der Partei, Gewerkschaften und Kulturvereine im bekannten Lokal.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.